

Die
Entwicklung der Bernburger Stadtschule

zum

Herzoglichen Karlsruhgymnasium.

Ein Beitrag zur Geschichte der Anstalt

von

dem Direktor derselben

Prof. Dr. **R. Köhler.**

BERNBURG.

Druck von Otto Dornblüth.

1912.

1912. Progr. Nr. 986.

96e
92
(1912)

Landes- und Stadt-Bibl.
Darmstadt

44. g. 308

Die
Entwicklung der Bernburger Stadtschule

zum

Herzoglichen Karlsruhgymnasium.

Ein Beitrag zur Geschichte der Anstalt

von

dem Direktor derselben

Prof. Dr. **R. Köhler.**

BERNBURG.

Druck von Otto Dornblüth.

1912.

1912. Progr. Nr. 986.

Vertrag zwischen dem Kaiserlichen Hofe und dem

Herzogtum von Anhalt

aus dem Jahre 1700

von dem Kaiserlichen Hofe

von W. Köhler

BERLIN

Vorwort.

Die nachfolgenden Blätter enthalten eine kurze Geschichte der Anstalt von ihren ersten Anfängen bis zum Jahre 1842. Die Absicht war, die Entwicklung einer lateinischen Stadtschule zu einem humanistischen Gymnasium an den besonderen lokalen Verhältnissen Bernburgs zu zeigen. Es kam dabei weniger darauf an, durch eine bis ins kleinste dringende Einzelforschung unwesentliche Neuheiten an den Tag zu bringen, als die zerstreuten Nachrichten zu einer einheitlichen Darstellung zu sammeln und auf dem Hintergrunde der Zeitgeschichte ein Bild von den Fortschritten im höheren Bildungswesen Bernburgs zu entwerfen.

Spärlich fließen die Quellen über die älteste Zeit. Das Kopialienbuch der Marienkirche (abgedruckt und übersetzt von A. H i n z e, Bernburg 1911) umfaßt Abschriften von Urkunden aus den Jahren 1298—1566. In dem von dem früheren Rektor, späteren Diakonus C h r i s t o p h L u d w i g 1594 angelegten und bis 1630 fortgeführten Kirchenbuche findet sich das älteste Verzeichnis der Rektoren und Lehrer der Anstalt.

Auch aus anderen Kirchenakten, die von Herrn Oberprediger H i n z e bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurden, sind Nötizen verwendet. Über die älteren Einkünfte der Schule berichtet das 1641 aufgestellte, von S u h l e (s. unten) benutzte Saalbuch des fürstlichen Amtes Bernburg. Einige wichtige Auskünfte über die ältesten Rektoren aus Urkunden des Staatsarchivs verdanke ich der freundlichen Mitteilung des Herrn Geheimen Archivrats Dr. W ä s c h k e.

Im Schularchiv ist die älteste Urkunde (Lit. G. No. 3) ein Schriftstück Püschel's (Rektor 1724—62). Es enthält aufser einem Auszug über Schuleinkünfte „aus einem alten manuscripto *Andreae Orlobs*“ ein Verzeichnis der Rektoren und Lehrer, das dem Kirchenbuche Ludwigs entnommen und von Püschel bis auf seine Zeit fortgesetzt ist. Etwas ausführlichere Schulakten bietet erst die Zeit von 1774 ab. Seit 1771 sind geschriebene Jahresverzeichnisse der Lehrer und Schüler sowie der Lektionen (doch nicht lückenlos) vorhanden, seit 1762 gedruckte Einladungsschriften zu den öffentlichen Prüfungen bzw. Programme.

Von den früheren historischen Arbeiten sind die von Herzog die wichtigsten und umfangreichsten. Herzog bringt Beiträge zur Schulgeschichte in den Programmen 1802, 3, 5, 6, 7, 8, 19 und 41. Diese sind für die folgende Darstellung die ergiebigsten, für manchen Zeitraum einzigen Fundstätten gewesen. Günther fügt im Programme 1872 dem Verzeichnis der Leiter und Lehrer der Anstalt einige Personalnotizen hinzu und führt es bis auf seine Zeit fort. Wertvoll ist die Abhandlung Suhle's im Programme 1878. Er hat nicht nur alle vorher genannten Urkunden sorgfältig durchforscht, sondern auch die Bernburger Ratsakten und anderes Material zur Ergänzung herangezogen, und wenn auch seine Ausführungen zunächst nur den finanziellen Verhältnissen der Schule gelten, so geben sie doch auch über manche anderen Zustände der Anstalt eine erwünschte Auskunft.

Die sonst herangezogene Literatur ist an den bezüglichen Stellen bemerkt.

Bernburg, im Februar 1912.

K.

Inhalt.

	Seite
I. Allgemeines über das Schulwesen des Mittelalters . . .	1—5
II. Die Bernburger Stadtschule	5—66
1. Im Zeitalter der Reformation	5—14
a. Schule und Unterricht	5—12
b. Die ältesten Rektoren	12—14
2. In der Zeit des großen Religionskrieges	14—24
a. Bis zum westfälischen Frieden	14—20
b. Bis zum Schlusse des 17. Jahrhunderts	20—24
3. Die Zeit der Reformen	24—51
a. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts	24—30
b. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts	30—51
α) Der Niedergang der Anstalt und die Schulordnung von 1774	35—39
β) Philanthropinische Versuche unter dem Rektorate Krohne's	39—45
γ) Das Rektorat Starke's und der Neuhumanismus	45—51
4. Der Ausbau zum Gymnasium unter dem Rektorate Herzog's	51—66

IV

In the early morning of the 17th of June, 1863, the
author of the present paper was engaged in a
walk in the park at New York. He was
attracted to a group of children who were
gathered round a table on which lay
some papers and a book. He approached
them and found that they were
reading a paper which he had written
for the purpose of illustrating the
principles of the new system of
education. The children were
eagerly listening to him and
asking questions. He answered
them as best he could and
then went home. The next
day he was informed that
the paper had been read
at the school and that
the children were all
interested in it.

I.

Allgemeines über das Schulwesen des Mittelalters.

Die mittelalterliche Schule ist eine Einrichtung der Kirche und ihr ursprünglicher Zweck die Unterweisung des Nachwuchses für den klerikalen Beruf. Die ältesten Anstalten dieser Art waren die Klosterschulen. Ein von dem Abte bestimmter Ordensgeistlicher leitete als Scholastikus die Erziehung der Jugend zur Ausübung gottesdienstlicher Funktionen. Neben den Klosterschulen entstanden schon im frühen Mittelalter Dom- oder Stiftsschulen. Sie lehnten sich an ein Bistum an, und einer der Domherren versah die Stelle des Scholastikus. Mit der Steigerung des wirtschaftlichen Lebens in den Städten und der Zunahme ihres Wohlstands wuchs auch das Bildungsbedürfnis. Schon seit Anfang des 12. Jahrhunderts wurde daher fast bei allen bedeutenderen Kirchen eine Schule errichtet, welche der Pfarrer selbst hielt oder durch einen Gehülfen besorgen liefs. Diese Anstalten hiefsen Pfarr- oder Parochial-Schulen.

Es ist begreiflich, dafs der Unterricht in allen diesen Schulen, da er nur von Geistlichen an künftige Vertreter ihres Berufs erteilt wurde, zunächst nur kirchliche Zwecke im Auge hatte. Hauptziel des Unterrichts war die Aneignung der lateinischen Kirchensprache. Daneben wurde unter Leitung eines besonders dazu bestimmten Geistlichen (Kantor) auch die Musik gepflegt, da der Kirchengesang einen wesentlichen Bestandteil des Gottesdienstes bildete.

Das Latein war die Sprache der Kirche und Schule; es war aber auch die Umgangssprache, deren sich Lehrer wie Schüler im täglichen Verkehr bedienten. Es wurde wie eine lebende und biegsame Sprache behandelt, die im Wortschatz wie in den Formen nach den Bedürfnissen der Zeit sich wandelte. Umsomehr mußte sie sich von dem klassischen Idiom entfernen, da die Sprache

Ciceros für deutsche Scholaren zum Meinungsaustausch über alltägliche Angelegenheiten zweifellos wenig geeignet war.¹⁾

Auch der Lehrstoff wurde nicht den klassischen Schriften der Römer entnommen. Die Kirche nahm an dem heidnischen Inhalt Anstofs; und für die literarische und sprachliche Form hatte man wenig Sinn. Man fand die Summe alles Wissenswerten in jenen encyclopädischen Werken der nachklassischen Periode, welche den gesamten Kreis der damaligen gelehrten Bildung umspannten. Am höchsten wurde Martianus Capella, *De nuptiis Philologiae et Mercurii* (aus dem 5. Jahrhundert) geschätzt. Diese Schrift behandelt nach einer zwei Bücher umfassenden allegorisch-mythischen Einleitung (Vermählung der Philologie mit dem Mercur) in den folgenden 7 Büchern die sogenannten sieben freien Künste, auf denen nach der Auffassung des Mittelalters die Theologie wie auf sieben Säulen (Spr. Salom. 9, 1) ruht. Man unterschied Grammatik, Rhetorik und Dialektik als das Trivium von Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik als dem Quadrivium und behandelte das Trivium in den niederen (Trivial-)Schulen, während man das Quadrivium dem höheren Unterrichte vorbehielt. Diese Einteilung der Wissenschaften widersprach zwar jeder Logik, blieb aber für die ganze Pädagogik des Mittelalters maßgebend.

So gelehrt übrigens jene Bezeichnungen auch klingen, so war doch der Unterricht in diesen Disziplinen sehr elementar und erschöpfte sich, bei einseitiger Beziehung auf die Kirche,²⁾ in meist unvollständigen Erklärungen der hauptsächlichsten Begriffe.

¹⁾ Ergötzliche Beispiele von Barbarismen bringt Herzog, Programm der Anstalt, 1811. S. 9: *In der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts fühlte sich der Erzbischof von Canterbury bei einer Visitation der höheren Schulen seines Sprengels bewogen, folgende Redensarten für ungrammatisch zu erklären: „ego currit, tu currit, currens est ego“ u. s. w. Und „de verbibus non curat Jurisconsultus“ sagte Bartolus, einer der berühmten Rechtslehrer Italiens im 14. Jahrhundert.*

²⁾ Man gewinnt davon die bestimmtesten Vorstellungen aus dem im Mittelalter viel bewunderten Werke des Hrabanus Maurus, *De institutione clericorum*. Man hat Hrabanus den Schöpfer des deutschen Schulwesens genannt. Mit Unrecht! Denn er hat der Jugendbildung keine neuen Bahnen gewiesen, sondern in dem Vorurteil seiner Zeit befangen die freien Künste nur in ihrer Beziehung zur Kirche betrachtet. „*Grammatik und Rhetorik*“ sagt er, *solle man studieren, um die figürlichen Redensarten der heiligen Schrift besser zu verstehen, die Poesie, um das Tonmass der Psalmen zu erklären, die Dialektik, um die Trugschlüsse der Ketzer zu widerlegen, die Arithmetik, um die geheimnisvollen Zahlen der heiligen Schrift zu entziffern, die Geometrie, um sich von*

Dem grammatischen Unterrichte wurde das Werk des Aelius Donatus, eines römischen Grammatikers um die Mitte des 4. Jahrhunderts, zu Grunde gelegt. Noch grössere Verbreitung fand aber das *Doctrinale puerorum* des Alexander de Villa, ein Lehrbuch, das sich schon darum dem Unterrichte empfahl, weil es in Versen abgefaßt war¹⁾ und darum dem Gedächtnis der Schüler sich leichter einprägen liefs.

Denn die Schulschriften waren nicht in dem Besitze der Schüler. Die Bücher waren sehr teuer, weil die Kunst des Schreibens eine seltene und das dazu erforderliche Material sehr kostbar war. Mit Wachs überzogene Holztäfelchen hatten sich wohl aus der römischen Praxis erhalten, aber es war doch ein recht unzulänglicher Behelf. Das Pergament stand hoch im Preise, auch das erst später erfundene Leinenpapier war anfangs nur mit grossen Kosten zu beschaffen.

Schon daraus ergibt sich die damalige Methode des Unterrichts, die im wesentlichen in dem Vorsprechen des gelesenen Lehrstoffs und in dem Abhören der Schüler bestand. Um das Schreiben war es schlecht bestellt. Denn wenn man auch schon damals die noch heute gebräuchlichen schwarzen Tafeln zum Schreiben mit Kreide benutzte, so konnten die Schüler bei diesem Verfahren zwar das Schreiben kennen, aber nicht üben lernen. Schiefer tafeln und Stifte scheinen nicht im Gebrauch gewesen zu sein.

Die Hauptunterrichtszeit war der Nachmittag (12—4 Uhr), während von dem Vormittage nur die zwei ersten Morgenstunden (7—9) dem Unterrichte, die übrigen dem Gottesdienste in der Kirche gehörten.

Als klerikale Pflegestätte hatte sich die Schule auch in ihrer äufseren Lebensordnung der klösterlichen Zucht anzupassen. Die Knaben wohnten in kleinen, ziemlich finsternen Zellen und trugen in der Öffentlichkeit wie in der Schule als Zeichen ihrer klerikalen Bestimmung die sogenannte Schalaune.²⁾

dem Bau der Arche Noahs und vom salom. Tempelbau richtige Vorstellungen zu machen, und die Astronomie, um die kirchlichen Festtage richtig zu bestimmen.“ Herzog, Progr. 1811. S. 4. Vgl. Manitius, Geschichte der lat. Literatur des Mittelalters, S. 289.

¹⁾ Eine Probe davon bringt Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts. S. 25.

²⁾ Scholana (sc. vestis), ein dunkelblauer Mantel mit Ärmellöchern. Er blieb Jahrhunderte lang die Uniform der Schüler und wird in manchen Städten noch heute von den Currende-Schülern getragen.

Die Disziplin war hart und körperliche Züchtigung mit der Rute die Strafe auch für geringfügige Versehen.

Die Wiederbelebung der klassischen Antike und die Erneuerung des evangelischen Prinzips führte mit der Reformation der Kirche auch eine Umgestaltung des Schulwesens herbei. Luthers Schrift an die Ratsherrn, daß sie christliche Schulen aufrichten sollten, wurde der große Stiftungsbrief der protestantischen Lehranstalten. Nun wurden Landes- und Fürstenschulen errichtet und mit den Mitteln, die aus den säkularisierten Kirchengütern flossen, meist reich dotiert. Evangelische Dom- und Klosterschulen wurden die Erben der mittelalterlichen Anstalten gleichen Namens, und die Parochialschulen in den einzelnen Städten gingen als Stadt-, Rats- oder Lateinschulen in städtische Verwaltung über. Überall trat an die Stelle des kirchlichen Regiments das weltliche, aber der innigste Zusammenhang mit der Kirche bestand doch fort. Die Pädagogik blieb ein Stück der Theologie, und die Lehrer, die an den neuen Schulen unterrichteten, waren Geistliche.

Der Lehrplan der neuen Anstalten lehnte sich meist an die kursächsische Schulordnung an, die 1528 von Melanchthon entworfen und von Luther gebilligt war. Sie gründet sich auf den Gedanken Luthers: „*Die vornehmste Lektüre ist die heilige Schrift, aber die Scheide, darin dies Messer des Geistes steckt, sind die Sprachen, die allein recht lehren, auch weltlich Regiment wohl zu führen.*“ Auf diesen Grundsätzen bauten sich die neuen Schulen auf.

Die wesentlichste Veränderung erfuhr die Lektüre. „*Die tollen, unnützen, schädlichen Mönchbücher*“, wie sie Luther schalt, verschwanden aus Schule und Unterricht, und an ihrer Stelle sollten die geistigen Heroen des klassischen Altertums neue Weisheit dem neuen Geschlecht verkünden.¹⁾

In der Verbindung des Humanismus mit der religiösen Lebenserfassung sollte die Schule ihre Aufgabe erkennen, der theologisch-humanistisch gebildete Mensch das Erziehungsideal sein. Hinter dieser Theorie blieb aber die Praxis weit zurück. Denn die Methode des Unterrichts blieb noch lange im Banne der

¹⁾ Vgl. K. Weller, Die Geschichte des humanistischen Studiums (in Württemberg).

bisherigen Überlieferung, und der Humanismus verknöcherte zu einseitiger Latinitätsdressur.

II.

Die Bernburger Stadtschule.

1. Im Zeitalter der Reformation.

a. Schule und Unterricht.

Das Bernburger Gymnasium ist aus einer Parochialschule erwachsen, deren Anfänge sich im Dunkel des Mittelalters verlieren, die aber nachweislich schon Jahrhunderte vor der Kirchenerneuerung bei der St. Marienkirche der Altstadt bestand.¹⁾ Als im Jahre 1526 die Reformation in dieser Kirche durchgeführt wurde, ging die Erhaltung der Schule auf den Rat der Stadt über. Etwa ein Dezennium später wurde sie durch Fürst Wolfgang²⁾ in eine Lehranstalt nach dem Muster der damals neu entstandenen evangelischen Lateinschulen umgewandelt.

Das Schulhaus lag auf dem Altstädter Kirchhof, wo jetzt die Knaben-Mittelschule steht. Es war ein damals schon alter, unscheinbarer Bau, mußte aber noch Jahrzehnte lang den erweiterten Unterrichtsbedürfnissen dienen.

¹⁾ In einer Urkunde vom Jahre 1325 im Kopialienbuche der Marienkirche (im Abdruck von A. Hinze, S. 4) wird von dem jährlichen Zins der Badstube an der Saale 12 Schülern je ein Denar zugewiesen. Es war der Lohn für die zum Chordienst der Kirche herangebildeten Knaben, die in den Pfarrschulen den Kern der Schülerschaft bildeten. Vgl. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts. S. 12.

Eine ähnliche Entlohnung der Scholaren für Mitwirkung bei den Vigilien und Messen wird in einer Urkunde v. J. 1422 erwähnt. Vgl. O. Köhler, Progr. des Realgymnasiums 1889. S. 13.

²⁾ In dem Excerpte von Püschel (s. Vorwort) heißt es: „Es war Fürst Wolfgang glorw. Ged. wohl bekannt, dass wohlbestellte Schulen Pflanzgärten der Kirche und des gemeinen Wesens seien; daher ist die Bernburgische Schule mit ihren Klassen gar bald angeordnet worden.“ Püschel vermutet, daß solches um das Jahr 1537 geschehen sei, als „D. Cyriacus Gericke Superintendent nach Bernburg gekommen“. Aber diese Vermutung ist durch nichts gestützt. — Suhle, a. a. O. S. 3 kommt auf Grund seiner sorgfältigen Durchforschung der Bernb. Ratsakten zu dem Schlusse, daß diese Umgestaltung nicht vor dem Jahre 1533 stattgefunden haben könne. — Das Jahr bleibt ungewiß.

Die Anstalt bestand aus 4 später 5 Klassen¹⁾, d. h. übereinander liegenden Unterrichtsstufen, die aber noch nicht, wie die modernen Abteilungen, in ihren Lehraufgaben fest bestimmt und gegen einander abgegrenzt waren.²⁾ Eine räumliche Sonderung der Klassen verbot schon die Unzulänglichkeit des alten Hauses; aber auch anderwärts nahm man an dem gleichzeitigen Unterricht verschiedener Abteilungen in demselben Raume keinen Anstoß.³⁾

Die Schüler waren über die Klassen sehr ungleich verteilt. Die meisten gehörten der untersten an, und nicht wenige unter ihnen mochten während ihrer ganzen Schulzeit auf dieser Stufe verbleiben. Denn die Dauer des Besuchs einer Abteilung oder des gesamten Stufengangs war durch keine gesetzliche oder auch nur herkömmliche Frist bestimmt. Meist erzwang die Eigenwilligkeit der Eltern die Versetzung ihrer Kinder in die nächst höhere Klasse, und diese Willkür, die für eine erspriefsliche Lehr-tätigkeit ein wesentliches Hemmnis bildete, setzte sich noch lange siegreich durch, trotzdem in den späteren Schulordnungen (1625, 1700, 1746) die schärfsten Bestimmungen dagegen erlassen wurden.

Das Alter der Knaben war sehr verschieden (vom 4. bis zum 22. Lebensjahre und darüber); auch waren sie nicht alle Söhne der Stadt. Zeitweise zog der Ruf der Anstalt auch auswärtige Schüler nach Bernburg, und ihre Einholung durch die einheimische Jugend war dann mit besonderen Festlichkeiten verbunden.⁴⁾

An der Spitze der Anstalt stand der Schulmeister, erst später Rektor genannt. Seine Gesellen hießen Conrektor⁵⁾, Kantor, Baccalaureus und Kustos. Sie waren bis auf den Kustos alle Theologen, nahmen aber gegenüber den Inhabern der geistlichen Ämter als den Schulherren eine durchaus untergeordnete Stellung

¹⁾ Bei geringer Frequenz der Schule kam man auch später bisweilen mit 4 Klassen aus, indem man 2 Unterrichtsstufen zu einer kombinierte. In der Regel hielt man an der Fünzfzahl fest. Erst 1779 wurde eine sechste Klasse hinzugefügt.

²⁾ Vgl. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts S. 225.

³⁾ Vgl. Die Schilderung von Thomas Platter bei G. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. II. S. 21: *In der Schule zu St. Elisabeth (in Breslau) lasen allwege zugleich zu derselben Stunde in einer Stube neun Baccalaurei.*

⁴⁾ Gelegentlich bewilligte der Rat der Stadt dafür besondere Kosten, so 1578. Vgl. Suhle, Beiträge zur Geschichte des Karls-Gymnasiums. Progr. 1878. S. 4.

⁵⁾ Ein solcher erscheint erst 1573 in den Ratsrechnungen. Vorher unterrichteten also neben dem Rektor nur 3 Lehrpersonen. Suhle, a. a. O. S. 3.

ein. Zu den niedrigsten Dienstleistungen wurden sie herangezogen, mußten zu Neujahr mit den Kindern ihren Umgang halten, vor den Häusern der Bürger singen und bei den Leichenbegängnissen, zu denen die Schule befohlen wurde, ihre Schüler begleiten. Dem geringen Ansehen ihrer beschwerlichen und verantwortungsvollen Tätigkeit entsprach der karge Lohn. Selbst die gegen früher nicht unerheblich erhöhten Bezüge, welche die Besoldungsordnung des Fürsten Wolfgang vom Jahre 1562¹⁾ ihnen zusprach, waren noch kläglich genug. Es war daher nicht zu verwundern, daß diese armen und geplagten „*Schulbedienten*“ ex pulvere scholastico sich heraus sehnten²⁾ und jede sich bietende Gelegenheit ergriffen, um den harten Schuldienst mit einem bequemeren und einträglicheren Pfarramt zu vertauschen oder zu anderen angeseheneren Berufsarten überzugehen.³⁾

¹⁾ Abgedruckt bei Suhle, a. O. S. 46. Danach erhielt der Rektor 30 Gulden vom Rat, 20 vom fürstlichen Amte, 18 Pfennig von jedem Schulkind für das Quartal, dazu $\frac{1}{2}$ Hufe Acker und 4 Schock Reifsholz. Der Kantor erhielt 30, der Baccalaureus 20 Gulden, der Kustos 19 Gulden 7 Groschen, außerdem $\frac{1}{2}$ Hufe Acker und 6 Scheffel Roggen. Vgl. A. Hinze, Altes und Neues von der Marienkirche in Bernburg. S. 126. Übrigens waren die Gehaltsätze überall die gleichen. Vgl. Hartung, Geschichte der Stadt Cöthen. S. 323.

Als Accidentien kamen zum Gehalt: 1. Anteil an dem beim Neujahrsumgang ersungenen Gelde. 2. Das Johannisgeschenk von den Eltern der Kinder. 3. Anteil am Schulgeld. 4. Anteil an dem Gelde, das für die Leichenbegleitung bezahlt wurde. Es gab „ganze“, „halbe“ und „viertel Leichen“, je nachdem die ganze, halbe oder viertel Schule gefordert wurde. 5. Anteil an dem Thaler, der für eine Dienstags-Hochzeit an die Schule entrichtet wurde.

²⁾ Überall hörte man dieselben beweglichen Klagen über den verachteten Beruf der Lehrer, die — nach dem Ausspruch des Balthasar Schupp — Zeisigfutter erhielten, aber Eselsarbeit zu verrichten hätten.

³⁾ Rektor Moldenhauer wurde 1621 Stadtphysicus von Bernburg. Christoph Richter, der 1624 als Bürgermeister von Bernburg starb, war vorher Baccalaureus an der Schule gewesen. Beckmann II, S. 122. Daniel Ludwig war Doctor medicinae, als er das Rektorat in Bernburg antrat, und wurde später Professor der Logik in Zerbst. Ein Fachstudium im modernen Sinne gab es noch nicht. Der Specialismus ist erst eine Frucht des 19. Jahrhunderts. Wolf sowohl wie Kant lasen noch die heterogensten Wissenschaften: Religion, Physik, Logik, Politik und Naturrecht. Von einem philologischen Studium war man noch weit entfernt. Die wenigen, die sich der Schullaufbahn widmen wollten, zählten zu den Theologen. Die philosophische Facultät, der die Philologie jetzt angehört, galt noch als Vorschule der 3 oberen Facultäten; sie hatte auch noch keine besondere Matrikel und konnte nicht zu einem eigenen Lebensberuf führen. Die Magisterprüfung war mehr unserem Abiturienten- als unserem Doctorexamen zu vergleichen. Fachexamina gab es überhaupt nicht. Vgl. Seiler, Geschichte des deutschen Unterrichtswesens. S. 90 u. 91.

Die Schule war ein Anhängsel der Kirche, und ihre wichtigsten Pflichten waren die kirchlichen. „Der Schulmeister“ — so steht an der Spitze der Schulordnung vom Jahre 1557 ¹⁾ zu lesen — „mit allen seinen Gesellen und Schülern singe des Sonnabends um 2 Uhr die Vesper, des Sonntags in der Metten, des Freitags die Litanei. Der Rektor Scholae regire wie überall den Chor, besonders da die Knaben vor ihm mehr Furcht, denn vor den andern haben. Der Schulmeister singe zur Vesperpredigt ein oder zwei Stück Figural 4 oder 5 stimmig, damit die Leute auch erfahren wie sich die Kinder im Singen üben.“ Der Kirchengesang war nicht die einzige Pflicht. Auch bei den Beerdigungen wurde je nach dem Range des Verstorbenen bald die ganze, bald die halbe, bald die viertel Schule zur Begleitung gefordert. Hinter dem Kreuze, das vorangetragen wurde, schritten dann die Schüler in ihren blauen Mänteln unter Absingung eines Chorals dem Sarge voran. Was nach Erledigung dieser Pflichten an Zeit noch übrig blieb, wurde dem Unterrichte gewidmet. Es waren die Morgenstunden von 7—9 und der Nachmittag von 12—3 Uhr. Man begann morgens mit Gebet und Gesang (*Veni creator spiritus*), worauf zwei Stunden lang in den einzelnen Abteilungen gearbeitet wurde. Sodann begaben sich die Schüler in die Kirche, um der täglichen Predigt zuzuhören und zum Chorgesang verwendet zu werden. Nach der hierauf folgenden Mittagspause wurde um 12 Uhr der Unterricht wieder aufgenommen. Die erste Nachmittagsstunde 12—1 Uhr gehörte der Musik, dann folgten noch zwei Schulstunden bis 3 Uhr. ²⁾

Das Ziel alles Unterrichts war Fertigkeit in der lateinischen Sprache. Ihre Kenntnis diente zunächst dem wörtlichen Verständnis der beiden hauptsächlichsten Schulbücher, der Evangelien und des Katechismus, welche beide in lateinischer Sprache abgefaßt waren. Aber auch sonst war das Latein das unentbehrlichste Bildungsmittel. Es war noch keine tote Sprache. Es hatte seine Bedeutung

¹⁾ Abgedruckt bei Sintenis, Einladungsschrift zur Feier des 50 jähr. Bestehens des Herzogl. Francisceums 1853. S. 14—18. Entworfen ist diese Schulordnung von dem durch Melancthon nach Zerbst empfohlenen M. Friedericus Widebrand zunächst für die Zerbster Schule. Bei der Übereinstimmung der pädagogischen Anschauungen jener Zeit und den nahen Beziehungen der beiden durch dieselben Fürsten regierten Städte Bernburg und Zerbst sind wesentliche Abweichungen in den Einrichtungen der Bernburger Schule von den für Zerbst aufgestellten Normen nicht denkbar.

²⁾ Vgl. Vormbaum, Evangelische Schulordnungen. I. S. 46.

als Universalsprache in der gelehrten Welt und im internationalen Verkehr. In den Vorlesungen der Universitäten und bei den zahlreichen Disputationen, auf den Reichstagen und in allen öffentlichen Akten des Reichs bediente man sich ausschließlich des Lateinischen. Maßgebend für die Schule war also der Gesichtspunkt der unmittelbaren Verwendung im Leben. Danach bestimmte sich Auswahl und Behandlung aller Bildungsmittel. Besonders beliebt waren die Colloquia (Erasmi, Corderii u. a.); sie glichen unseren modernen Reise-Konversationsbüchern und hatten den Zweck, die Schüler zum Gebrauche des Lateinischen im täglichen Leben abzurichten. Die Anwendung der Muttersprache war für die Schüler der oberen Klassen unter Strafe gestellt.¹⁾ Schon in der untersten Klasse (IV) begann neben dem Lesen und Schreiben das Lernen lateinischer Vokabeln. Es wurde in III nach einem Nomenklator (einem sachlich geordneten Wörterverzeichnis) fortgesetzt, außerdem die Elementargrammatik des Donat auswendig gelernt und an Spruchversen (disticha Catonis)²⁾

¹⁾ Die Schulordnung sagt: „Damit die Knaben im Lateinischen sich üben, werden heimliche Koryphaei bestellt, die diejenigen, welche deutsch reden, aufmerken und ihre Worte dem Schulmeister übergeben.“ „Wer das erste Mal fehlt, soll 2 Regeln aus der Grammatik oder 2 Verse aus dem Vergil oder Terenz auswendig rezitieren, und ist das nicht, einen Streich mit der Rute auf die Hand erleiden.“

²⁾ Ein Spruchbuch von moralischen Sentenzen. Je zwei Hexameter bilden einen Spruch. Beim „exponiren“ kam man über 2 Verse in einer Stunde nicht hinaus. Alles lief darauf hinaus, „dafs die Schüler einen Hauffen lateinischer Wort lernen und einen Vorrat schaffen zu reden“. Vgl. E. Schwabe, Studien zur Entstehungsgeschichte der kursächsischen Schulordnung von 1580.

Solche „Hauffen latein. Wort“ gab ihnen am besten die Lektüre der Colloquien. Hier eine Probe aus dem Erasmus: *cur non visis? Quid causae est, quod tam diu nos non inviseris? Quid rei est, quod nos tam raro visis? Quid accidit, quod tanto tempore nos non adieris? Quare tam rarus es saluator? Quid sibi vult, quod nos tam diu non conveneris? Quid obstitit, quominus visas non frequentius? Quid impedimento fuit, quominus jam diu feceris nobis tui videndi copiam?* Wie die Colloquien auf den Gebrauch des Lateinischen im täglichen Verkehr berechnet waren, zeigt ein Beispiel aus demselben Schulbuch (Erasmus): *Sylvius: Cur adeo curris, Johannes? Jo. Cur lepus, ut aiunt, pro canibus? Sy. Quid hoc proverbii est? Jo. Quia, nisi adfuero in tempore ante recitatum catalogum, actum est de pelle mea. Sy. Hac quidem ex parte nihil est periculi. Modo praeterita est quinta. Inspice horologium, manus nondum attigit punctum, quod horam ab hora aequis spatiis dirimit. Jo. At ego vix habeo fidem horologiis; mentiuntur nonnunquam. Sy. At mihi fide, qui campanae*

eingepägt. In II wurde die lateinische Grammatik vervollständigt und an Lesestücken aus den Colloquien eingeübt. In I wurden Sprech- und Schreibübungen an die Lektüre von Cicero, Vergil und Terenz geknüpft.¹⁾ Die Lektüre dieser Klassiker zielte nicht auf ein tieferes, geistiges Ergreifen ihres Inhalts ab, sondern nur auf die formale Ausnutzung ihres Wortschatzes und ihrer Phrasen zur Imitation in Prosa und Vers. Darum wurde jedes kleinste Redestück expliziert und exzerpiert, memoriert und repetiert, bis es im Gedächtnis der Schüler haften blieb. Es war noch immer derselbe unbeholfene Unterrichtsbetrieb, wie in der vorreformatorischen Zeit. „Damit die Schüler gelehrte Leute werden, müssen sie viel auswendig lernen“ heisst es in der obengenannten Schulordnung. Aber bei dieser mechanischen Anhäufung von Memorierstoff mochte es manchem ergehen, wie jenem Thomas Platter,²⁾ der von sich bekennt: „Ich hätte nit ein Wort der ersten Deklination dekliniren können und konnte doch den Donat bis auf das tz auswendig.“ Das Überhören nahm einen grossen Teil der Unterrichtszeit in Anspruch. „Weil die Präzeptoren nicht einen jeden überhören können, so werden die drei ersten Klassen in Konditionen oder Gesellschaften geteilt zu 6 und 6, die ihren Kustos wechselweise haben, der die Lektionen des morgens, die sie aus der Grammatik oder der Syntax haben, überhört und des mittags die anderen Lektionen, bis sie sie auswendig wissen.“

vocem audivi. Jo. Quid loquebatur? Sy. Horam esse quintam. Jo. Sed est et aliud, unde magis etiam timeam. Reddenda est memoriter hesternae lectio, vereor ut possim. Sy. Commune periculum narras. Nam et ipse vix satis teneo. Jo. Et nostis praeceptoris saevitiam, omnis illi noxia capitalis est. Nec magis parcat nostris natibus, quam si corium esset bubulum etc. . . Sehr lehrreich auch für die barbarische Schulzucht!

¹⁾ Damit war das Trivium erschöpft. Denn auch Dialektik u. Rhetorik bezog sich nur auf lat. Regeln u. Beispiele. Das Quadrivium und die höheren Wissenschaften lernte man auf den Universitäten. Jedoch waren die Unterrichtskreise von Schule und Universität noch nicht scharf von einander geschieden. Manche Anstalt, z. B. das Gymnasium illustre in Zerbst ging über das Lehrziel der Trivialschulen hinaus und zog auch die Universitäts-Wissenschaften in den Unterricht hinein. Andererseits setzten die Universitäten nur eine geringe Kenntnis des Lateinischen voraus und lehrten es auch selbst wie die Trivialschulen. Da die Immatrikulation an keine Vorbildung gebunden war und man auch eines Zeugnisses nicht bedurfte, so gingen viele schon in sehr jungen Jahren auf die Universität, z. B. Melanchthon im Alter von 12 Jahren. Vgl. Seiler, Geschichte des deutschen Unterrichtswesens. XI. S. 31.

²⁾ Bei G. Freytag, a. a. O.

Es schien zunächst auch keinen anderen Weg zu geben. Die dem Unterrichte zugrunde gelegten Werke waren auch nach Erfindung der Buchdruckerkunst noch immer sehr teuer und meist nur in den Händen der Lehrer.¹⁾ Der Text wurde daher den Schülern solange rezitiert und expliziert, bis sie ihn aufsagen konnten. Die weiter fortgeschrittenen Schüler hatten auch wohl „ein lediges Schreibebüchlein“,²⁾ um Bemerkungen der Präzeptoren aufzuzeichnen; aber auch das Papier war so kostbar, daß der Rat der Stadt, dem die Lieferung desselben für die Schule oblag, in mislichen Zeiten dieser Verpflichtung nicht nachkommen konnte.³⁾

Die Vollendung aller Bildung schien erzielt, wenn die Schüler im stande waren, ein ganzes lateinisches Drama (meist eine Komödie des Terenz) gedächtnismäßig sich anzueignen und in öffentlichen Schulakten zu scenischer Darstellung zu bringen.⁴⁾ Es geschah dies regelmässig bei des Rats Veränderung in Bernburg⁵⁾, und diese Schulleistung wurde so hoch bewertet, daß dem Schulmeister für die Einstudierung eine besondere Vergütung zugebilligt wurde.

Die Disziplin war noch die harte und strenge, wie sie in den Klöstern üblich gewesen war. Die starken Anforderungen an

¹⁾ „Desgleichen hatte niemand gedruckte Bücher, nur der Praeceptor hatte einen gedruckten Terentium“ erzählt Platter bei Freytag S. 21.

²⁾ „Was man las, mußte man erstlich diktieren, dann distinguiren, dann construieren, zuletzt exponieren, so daß die Bacchanten (d. i. die Erwachsenen unter den fahrenden Schülern) große Scharteken mit sich heim zu tragen hatten.“ Platter bei G. Freytag, a. a. O.

³⁾ Vgl. Suhle, a. a. O. S. 17, 18.

⁴⁾ 1573 wurde von Terenz die Andria, 1574 Eunuchus, 1575 Phormio aufgeführt. Suhle, a. a. O., S. 4.

⁵⁾ Der Rat der Stadt bestand aus 9 Personen (3 Bürgermeister, 3 Kämmerer und 3 Bauherren) und war in 3 sogenannte Ratsmittel geteilt. Die Ratsveränderung wurde jährlich am Sonntag Laetare in der Weise vorgenommen, daß das erste (regierende) Mittel (1 Bürgermeister, 1 Kämmerer und 1 Bauherr) ausschied und an dessen Stelle ein neues Mittel gewählt wurde, das nun an die dritte Stelle rückte, während das bisherige zweite Mittel die erste, das bisherige dritte die zweite Stelle einnahm. Da Wiederwahl zulässig war, blieben meist dieselben Personen in der Stadtleitung. Mit der Einführung eines neu gewählten Ratsmittels waren besondere Festlichkeiten verbunden. Unter dem Geläute der Glocken wurde der neue Rat der Bürgerschaft vorgestellt, in der Marienkirche eine Festfeier mit Predigt des Superintendenten abgehalten und am selben Tage ein Festspiel von der Schule veranstaltet. Suhle, a. a. O., S. 4.

das Gedächtnis wurden durch äußere Zwangsmaßregeln nachdrücklich unterstützt, Schulvergehen mit unnachsichtiger Strenge geahndet. Von dem Versuch einer Einwirkung auf den sittlichen Willen oder das Ehrgefühl der Jugend findet sich keine Spur; noch hatte man keine Ahnung, daß die Pädagogik eine Kunst ist. Das hauptsächlichste Erziehungsinstrument war die Rute, doch griff man gelegentlich zu noch drastischeren Zuchtmitteln. Die Warnung der Schulordnung: „*Der Schulmeister und seine Gesellen sollen gegen die Knaben nicht pochen, fluchen, sie treten, schlagea, stoßen oder über die Bänke werfen, sondern mit der Rute strafen und nicht mit Stecken*“, mochte für die damalige Pädagogik wohl recht angebracht sein. Freilich hatten die Schüler auch recht sonderbare und wilde Sitten. „*Sie sollen*“ — sagt die Schulordnung — „*keine Stofsdegen, Bleikugeln, Schlüsselbüchsen oder anderes schädliches Gewehr bei sich haben*“.

b. Die ältesten Rektoren.

Dürftig sind die Nachrichten über die ältesten Lehrpersonen. Der erste Schulmeister der durch Fürst Wolfgang umgestalteten Schule war Martin Weiser. Wie die meisten seiner Nachfolger, wurde er später (1563) in ein Pfarramt befördert und starb als Prediger in Nienburg a./S.¹⁾ Von dem zweiten Rektor der Anstalt nennt eine alte Urkunde nur Namen und Dienstzeit: M. Emmericus Silvius 1563—1566.²⁾ Erst der Dritte in der Reihe tritt in etwas deutlicheren Umrissen aus dem Dunkel der Zeit hervor. Frenzel (M. Bartholomaeus Frencelius), ein Cöthener von Geburt, hatte in Jena studiert, auch die Magisterwürde erworben und wurde 1566 an die Spitze der Bernburger Schule berufen. Er war ein ausgezeichnete Schulmann und mit allem Rüstzeug zünftiger Wissenschaft ausgestattet. Eine ganze

¹⁾ In Nienburg erwarb er sich noch ein besonderes Verdienst durch Sammlung der Akten des damals gerade aufgelösten Klosters. Beckmann I, S. 452. Trotz dieser bestimmten Nachrichten wird er in dem Püschel'schen Auszuge, dem Herzog und Günther folgen, noch ohne Jahreszahl genannt.

²⁾ Die Urkunde, deren Mitteilung ich der Güte des Geheimen Archivrats Wäschke verdanke, wird im Herzogl. Staatsarchiv unter „No. 2002 aus Plötzkau“ aufbewahrt. Püschel nennt in seinem Verzeichnis an zweiter Stelle „Joachim Beckmann“. Woher dieser Irrtum rührt, ist unbekannt.

Reihe gelehrter Schriften¹⁾ im Geschmack seiner Zeit trug die Kunde seines Namens in die literarische Welt, und die von ihm geleitete Anstalt wurde eine gerühmte, auch von auswärtigen Schülern viel besuchte Bildungsstätte. Der Rat der Stadt kargte nicht mit äußerer Anerkennung solcher Verdienste. Frenzels Einkommen erhöhte sich gegen das seiner Vorgänger auf den doppelten Betrag,²⁾ und wenn er an dem jährlich wiederkehrenden Feste der „Ratsveränderung“ in einer dramatischen Schüleraufführung eines Terentianischen Lustspiels die Früchte seiner schulmeisterlichen Geschicklichkeit einer breiteren Öffentlichkeit gezeigt oder wenn er neue auswärtige Schüler „*ad ludum litterarium vocieret*“ hatte, wurde ihm regelmäsig eine besondere „Verehrung“ zu teil. Als er nach einem sechsundzwanzigjährigen segensreichen Wirken verschied (1592), rühmte man ihm nach: *Satis sibi, satis naturae, satis famae, satis gloriae vixit; parum tamen reipublicae, parum scholis, parum amicis . . .*³⁾ Unzweifelhaft bezeichnet das Rektorat Frenzels eine Blütezeit der Schule in ihrer ältesten Periode.

Bald begann der allmähliche Verfall. Der nächste Nachfolger M. Albertus Voit⁴⁾ war freilich auch ein bedeutender Schulmann, sogar eine auch im Auslande anerkannte Autorität auf pädagogischem Gebiete, im übrigen ein Mann von so herber Strenge, daß selbst jene an rücksichtslose Härte gewöhnte Zeit daran Anstoß nahm.⁵⁾ Aus Wittenberg war er gekommen, wo er Professor der Poetik d. h. der Altertumswissenschaft und Dekan der philos. Facultät gewesen war. Seine calvinistischen Neigungen hatten in der Lutherstadt nicht das geeignete Feld gefunden und so hatte er sich nach Anhalt begeben, wo er hoffen durfte, einen empfänglicheren Boden für seine reformatorischen Ideen zu gewinnen. Diese Erwartung täuschte ihn nicht. Seine Persönlichkeit, sein Beispiel, seine Lehre wendete weite Kreise der Bernburger Bürgerschaft der Calvinschen Richtung zu. Im Dezember 1596 wurde in der Marienkirche der Altar abgeschafft, und Voit gehörte mit seinen Lehrern (Conrector und Baccalaureus) zu den ersten

¹⁾ Beckmann, Historie des Fürstentums Anhalt II, 7, 338 zählt sie einzeln auf.

²⁾ Suhle, a. a. O., S. 3.

³⁾ Herzog, Progr. 1802, S. 6.

⁴⁾ Herzog, a. a. O., S. 6 und 7. — Beckmann II, 8, S. 365.

⁵⁾ Kindscher, Zerbster Progr. 1868. S. 23.

Personen, welche das Abendmahl nach den Grundsätzen der reformirten Glaubenslehre empfangen. Im nächsten Jahre schied er aus seiner Bernburger Stellung, um die Leitung der Trivialschule in Zerbst und zugleich die Professur der hebräischen Sprache an dem dortigen Gymnasium illustre zu übernehmen. An seine Stelle in Bernburg trat Christoph Ludwig¹⁾ (1597) und als dieser nach nur 2jähriger Dienstzeit das Diakonat an St. Aegidien erhielt (1599), wurde das Rektorat einem geborenen Wiener übertragen, dem M. Johannes Fertsch.

2. In der Zeit des großen Religionskrieges.

a. Bis zum westfälischen Frieden.

Das 17. Jahrhundert war die Zeit des religiösen Fanatismus, der Kriegsnot und der Pestilenzen. Ein finsterner Aberglaube beherrschte die deutsche Welt und feierte in zahllosen Hexenprozessen seine schauerlichen Orgien. In Bernburg wurden im Jahre 1600 an einem einzigen Tage (15. Februar) nicht weniger als „4 Zauberinnen“ vor dem Berge verbrannt.²⁾ Es waren nicht die einzigen Opfer des Jahres.

Der Kriegssturm, der 30 Jahre lang durch die deutschen Lande tobte, warf die deutsche Volkskraft bis zu völliger Erschöpfung nieder, und die verheerenden Seuchen, welche die verwilderten Horden einheimischen wie fremden Kriegsvolks von Stadt zu Stadt verschleppten, vollendeten das Zerstörungswerk.

Es war der Tiefstand des geistigen und des nationalen Lebens unseres Volkes. Aber unter den Trümmern dieses Zusammenbruchs regten sich doch schon die Keime eines neuen Geisteslebens. In der Kirche wuchs die Innigkeit des Gefühls zum Pietismus heran. Die deutschen Sprachgesellschaften, wie die des Fürsten Ludwig in Cöthen, waren im nationalen Sinne bemüht, allen fremdländischen Unrat auszufegen. Eine neue, auf Erfahrung begründete Wissenschaft mit induktiver Methode begann eine neue Weltanschauung heraufzuführen und beeinflusste auch die didaktischen Theorien. Die utilitarische Opposition erhob sich gegen den unfruchtbaren Formalismus des bisherigen Schulsystems, aber

¹⁾ Von ihm stammen die Aufzeichnungen im Kirchenbuche von St. Marien von 1594—1630. Ausführlichere Nachrichten über seine Person bringt Suhle, Mittheilungen des Vereins für anhalt. Geschichte II. S. 705.

²⁾ Kirchenbuch v. St. Marien. Vgl. Suhle, Mitt. IV, S. 319.

sie blieb zunächst noch wirkungslos. Die Ideen eines Ratke und Comenius faßten im praktischen Schulbetrieb keine festen Wurzeln. —

Die Residenz des Fürsten Christian I., des unglücklichen Heerführers des Kurfürsten Friedrich V., wurde gleich im Beginne des Krieges in seine Gefahren hineingezogen.¹⁾ Mit schon gebrochener Kraft trat Bernburg in die Schreckenszeit ein. Furchtbare Seuchen hatten die Bürgerschaft heimgesucht, und erschreckend groß war die Zahl der Opfer. Schon ein Menschenalter zuvor²⁾ waren nicht weniger als 1600 Personen der Pest erlegen; es war mehr als die Hälfte der Bürgerschaft.³⁾ Um die Wende des Jahrhunderts erschien in kurzen Intervallen⁴⁾ der unheimliche Gast von neuem und hielt seine grausige Ernte unter den Bürgern der Stadt. Ganze Geschlechter starben aus.

Zu diesem Elend kam die finanzielle Not. Die Stadt war verarmt, hatte die Ratsgüter veräußern müssen⁵⁾ und war nicht mehr imstande, die Pflichten gegen Kirche und Schule zu erfüllen.

Am schlimmsten hatte die Schule zu leiden. Notwendige Reparaturen an dem baufälligen Schulhause mußten unausgeführt bleiben, und bei der völlig unzulänglichen Besoldung waren tüchtige Lehrkräfte für die Anstalt nicht zu gewinnen.

Da griff der Landesherr selbst, Fürst Christian I., „aus fürstlicher, christlicher Mildigkeit und Zuneigung zu der studierenden Jugend“ in die Geschicke der Anstalt ein und steuerte der bittersten Not.⁶⁾ Zunächst schenkte er der Schule das benachbarte Grundstück („eine ganze Braustätte samt zugehörigen Gärten“) zu einem Erweiterungsbau, der in den Jahren 1609—13 zur

¹⁾ Die eigentliche Kriegsnot begann für die Stadt freilich erst 1630, wie eine im Jahre 1909 im Turmknopf von St. Ägidien aufgefundene Urkunde v. J. 1691 ausdrücklich bezeugt.

²⁾ 1565—1567.

³⁾ Die gesamte Stadt Bernburg hatte nach Lindner, Geschichte des Landes Anhalt S. 403 im Jahre 1827: 5448 Einw., im Jahre 1797: 4018 Einw. Im Beginne des 17. Jahrhunderts kann sie mehr als 3000 Einw. unmöglich gehabt haben. Cöthen hatte nach der Berechnung von Hartung, Geschichte der Stadt Cöthen, um dieselbe Zeit nur 2000 Einw.

⁴⁾ 1583, 84, 85, 97, 98, 1607, 1611. Vgl. Beckmann I, S. 137.

⁵⁾ Suhle, Mitt. II, S. 15.

⁶⁾ Aktenstücke Litt. G. No. 3 im Schularchiv. Ausführlicher ist noch das Saalbuch des fürstlichen Amtes Bernburg vom Jahre 1641. Vgl. Suhle, a. a. O., S. 9.

Ausführung kam. Das neue Gebäude enthielt im Erdgeschoß 3 Schulräume¹⁾, während das obere Stockwerk zur Wohnung für den Rektor²⁾ und die anderen Schulkollegen³⁾ bestimmt war. Ein weiterer Akt fürstlicher Gnade befreite die Schüler von der Zahlung des Schulgeldes und übernahm die Versorgung der Schule mit dem nötigen Heizmaterial. Um ferner eine auskömmlichere Entlohnung „*der Schulbedienten*“ zu ermöglichen, wurde von demselben Fürsten am 28. Oktober eine Stiftung (Foundation) errichtet, welche ihnen eine wesentliche Erhöhung des Einkommens brachte.⁴⁾

Aber alle diese landesväterlichen Maßnahmen vermochten den Verfall der Schule nicht aufzuhalten. Im Jahre 1608 starb M. Joh. Fertsch an der Pest. Nach kurzer Vakanz wurde M. Martin Sommer aus Leipzig berufen und zu Ostern 1608 feierlich in sein Amt eingeführt.⁵⁾ Gerade dieser Rektor, der durch die fürstliche Foundation eine beträchtliche Steigerung seines Gehalts erfuhr und dem es beschieden war, das neu erbaute

¹⁾ Es war die normale Zahl auch für vier- und mehrklassige Anstalten seit der Consolidation des protestantischen Schulwesens. Vgl. Paulsen, a. a. O., S. 225. Erst 1779 wurden durch einen Umbau die Klassenräume vermehrt und damit dem Übelstande abgeholfen, daß 3 verschiedene Lehrer in einem und demselben Zimmer 3 verschiedene Klassen zu gleicher Zeit unterrichteten. Herzog, Progr. 1805, S. 15.

²⁾ Eine große und eine kleine Stube.

³⁾ 2 unterschiedliche Stuben und Kammern.

⁴⁾ Die einzelnen Beträge sind bei Suhle, a. a. O., S. 12 aufgeführt. Dem Fürsten war berichtet worden, „*daß auch die Schuldiener in der Stadtschule dermaßen geringschätzig Besoldung haben, daß sich wenige gelehrte und geschickte Leute zu solchem Dienste gebrauchen lassen konnten und da sich gleich anfänglich etliche dazu bestellen ließen, taten doch dieselben bald aus solchen ihren Diensten zu Pfarren oder anderen Diensten eilen, alles mit großem Schaden und Versäumnis der armen studierenden Jugend.*“

⁵⁾ Der feierliche Akt der Einführung eines Rectors begann nach den z. T. sehr ausführlichen Schilderungen des Kirchenbuchs mit einer Festlichkeit in der Marienkirche. Hier hielt der neue Rector in Gegenwart der geistlichen Behörde vor der gesamten Schule auf einem Katheder vor dem Altar eine „lateinische Oration“. Darauf begab sich die ganze Festversammlung in feierlichem Zuge in das Schulhaus, wo in einem der Klassenräume die Einführung des Rectors durch eine bezügliche Ansprache des Superintendenten erfolgte. Die Einweisung der Lehrer in ihr Amt gestaltete sich einfacher. Sie fand in einem Schulraum statt, wurde aber gleichfalls durch den Superintendenten vollzogen. Vgl. Hinze, Altes und Neues von der Marienkirche zu Bernburg. S. 127 flgd.

Schulhaus einzuweihen und zu beziehen, erwies sich schliesslich als so untauglich für sein Amt, daß er durch die fürstliche Regierung abgesetzt wurde (1619).¹⁾ Der frühere Konrektor M. Christian Moldenhauer übernahm die Leitung der Anstalt, gab aber diese Stelle schon 1621 wieder auf, um Stadtphysicus zu werden. Seine beiden nächsten Nachfolger blieben noch kürzere Zeit im Amt. M. Ernst Wulstorp²⁾ bekleidete die Stelle nur ein Jahr (—1623), und Joh. Preufse, der vom Baccalaureus allmählich bis zum Rektor emporgestiegen war, verstarb schon nach 2 Jahren. Um so größer war die Erwartung, die man mit dem Amtsantritt des M. Christian Beckmann (1625) verknüpfte. Der Ruf eines tüchtigen Schulmanns ging diesem Gelehrten voraus und war durch seine bisherige Wirksamkeit bei der Leitung der Schulen in Naumburg, Mühlhausen und Amberg wohl begründet. So groß war sein Ansehen, daß er mit Erfolg sich weigern durfte, vor seiner Berufung dem üblichen Colloquium mit dem Superintendenten (damals Reinhard) sich zu unterwerfen.³⁾ Seine feierliche Einführung in der Kathedrale gestaltete sich zu einem glänzenden Festakt, an dem Fürst Friedrich,⁴⁾ Präsident v. Borstel, das ganze Ministerium, der Rat der Stadt und viele angesehene Personen teilnahmen. Mit überschwenglichen Worten sagt eine Notiz im Kirchenbuch von dieser Feier:

Actum non vidit talem Bernburga fuit dum.

Rectore hoc patriae sit rediviva schola!

Aber dieser so sehnlich gehegte Wunsch, daß die Schule unter diesem Rektorate zu neuem Leben erblühen möge, erfüllte sich nicht. Gewiß fehlte es den maßgebenden Stellen nicht an

¹⁾ Mit ihm wurde auch der Konrektor Enderling seines Amtes entsetzt und der Kantor Berenreut zur Abdankung gezwungen. Suhle, Mitth. IV. S. 321.

²⁾ Beckmann I. S. 251.

³⁾ Der übliche Hergang bei Verleihung einer Schulstelle war damals folgender: Der Kandidat hatte bei dem Rate eine Bewerbungsschrift in lateinischer Sprache einzureichen (die des jüngeren Frenzel ist abgedruckt bei Suhle S. 7). Darauf mußte er ein Colloquium mit dem Superintendenten in Gegenwart einiger Mitglieder des Rats bestehen. Es war das Examen pro loco, das in Ermanglung einer Staatsprüfung die Befähigung des Bewerbers für die betreffende Stelle ermitteln sollte. Die Vocation erfolgte durch den Rat, die Confirmation (Bestätigung der Berufung) durch den Fürsten.

⁴⁾ Sohn des Fürsten Christian I. und jüngerer Bruder des Fürsten Christian II.

dem ernstesten Willen, die verkommene Anstalt wieder zu heben. Schon wenige Monate nach dem Amtsantritt Beckmanns (Juli 1625) fanden sich in Bernburg auf Befehl der anhalt. Fürsten die Direktoren der lateinischen Schulen von Cöthen, Dessau und Zerbst ein, um mit Beckmann über eine allgemeine Schulordnung für die vier anhalt. Städte in Beratung zu treten. Auch der Direktor des Gymnasium illustre Wendelin war aus Zerbst erschienen. Nach den verunglückten Schulexperimenten von Ratke in Cöthen mochte man das Bedürfnis empfinden, die bisher im Unterrichte beobachteten Grundsätze einer Revision zu unterziehen und über ein einheitliches Verfahren sich zu verständigen.

Die von diesen Männern entworfene Schulordnung¹⁾ zeigt noch immer die traditionelle Beschränkung des Unterrichts auf Religion und Latein. Aber einige Anläufe zu einer fortschrittlichen Entwicklung des Schulwesens werden doch gemacht. Das Wirken Ratke's war nicht ganz spurlos vorübergegangen. Seiner Forderung: *Omnia primum in Germanico!* kam man nach, wenn man für die untersten Klassen die Einprägung der Gebete und Hauptstücke in deutscher Sprache verlangte. Der Donat — noch immer die unentbehrliche, durch kein Lehrbuch ersetzte lateinische Grammatik — erscheint auf dem Schulplane in der Bearbeitung von Rhenius, einem Leipziger Schulmanne, der in Verfolg der Ratke'schen Theorie dem lateinischen Text die deutsche Übersetzung hinzufügte.²⁾ Manche Mißbräuche, wie das Abhören der Lernaufgaben durch die Schüler selbst, wurden abgestellt. Die Beschaffung der zum Unterricht notwendigen Bücher und Utensilien wird von nun an den Schülern zur Pflicht gemacht. Um die oberen Klassen von dem Ballast untauglicher Elemente zu befreien, wird das Aufrücken in eine höhere Abteilung an das Bestehen einer Prüfung geknüpft und die Bestimmung getroffen, daß unfähige Schüler ohne Rücksicht auf die Wünsche der Eltern in den unteren Klassen zurückgehalten werden sollen. So wurden mancherlei Besserungen im Lehrbetriebe angestrebt. Aber die Hauptursache des Schulelends blieb doch bestehen. Es war die ungenügende Qualifikation der Lehrer, die wiederum in ihrer unwürdigen socialen Stellung und der Kläglichkeit und Unsicherheit ihres Dienstinkommens die letzten Gründe hatte. Tüchtige

¹⁾ Abgedruckt von Kindscher, Zerbster Programm 1871. S. 7 flgd.

²⁾ Vgl. Eckstein, Lateinischer Unterricht. S. 286.

Männer bequemten sich nur dann zu Lehrerposten, wenn sie darin eine einstweilige Versorgung und eine notwendige Durchgangsstation zu angeseheneren Stellungen sahen. Nur die Invaliden des gelehrten Standes blieben an dem verachteten Schulamt hängen und galten in den Augen der Welt als mehr oder weniger gescheiterte Existenzen.¹⁾

Zur Beseitigung dieses Mißstandes fehlte es aber, zumal in Bernburg, an jeder Voraussetzung. Das Jahr 1625 war wieder ein Pestjahr; wieder begann „das große Sterben“, zuerst in Waldau, von da verbreitete sich die Seuche mit rasender Schnelligkeit über alle Teile der Stadt. Wer die Möglichkeit hatte, verließ den Pestherd.²⁾ Auch Rektor Beckmann brachte sich und die Seinen in Sicherheit; die Schule wurde geschlossen. Zwar kehrte Beckmann später zurück, siedelte aber schon 1627 nach Zerbst über, wo ihm die Professur der Theologie und die Superintendentur übertragen wurde.³⁾ 1½ Jahre blieb die Rektorstelle unbesetzt, dann fand sich zwar in der Person des Dr. med. Daniel Ludwig ein Nachfolger, aber auch diesen lockte bald die höhere Ehre einer Professur nach Zerbst (1632).⁴⁾

Auch die trostlosen Zustände der Bernburger Schule mochten diese Entscheidung mit begründen. Bei der Verarmung der Bürgerschaft konnte der Rat der Stadt nicht einmal mehr die kläglichen Jahresbesoldungen der Lehrer regelmäßig oder vollständig leisten; auch mit den Papierlieferungen blieb er im Rückstande, und selbst

¹⁾ Dafs jene Schulmänner dieser Ursache sich sehr wohl bewußt waren, zeigt der Schluß der allgemeinen Bemerkungen der Schulordnung von 1625, in dem es heißt, daß das Schulziel nur erreicht werden könne, wenn *idonei, alacres, laboriosi et discipulorum amantes habeantur praeceptores, qui alias vocationes pulveris scholastici pertaesi non facile ambient; quod nullo negotio obtineri posse arbitramur, si victitare de laborum suorum praemiis possunt*. Deutlicher drückt sich Balthasar Schupp aus, der (Vorrede „vom Schulwesen“ II S. 84) in seiner drastischen Weise klagt: *Es ist zu erbarmen, daß heutiges Tages oftmals die allergrößten Esel zu Schulmeistern gebraucht werden. Und wann einer ist, der nirgend fortkommen kann, und weder zu siedeln noch zu braten tauget, so sagen die großen Politici, er muß sich behelffen, er muß einen Schuldienst annehmen, bis man siehet, wie man ihm weiterhelffe.*“

²⁾ Vgl. Suhle, Mitth. IV S. 328.

³⁾ Er starb als Superintendent von St. Bartholomaei 1648. Beckmann I. S. 219.

⁴⁾ Er wurde Professor der Logik und Mathematik. Kindscher, Zerbster Progr. 1868. S. 6.

die Zinsen von Stiftungen, die auf Grund besonderer Vermächtnisse der Schule zustanden, wurden an diese nicht mehr gezahlt.¹⁾

Immer dringender wurden die Klagen der Schulkollegen und besonders des Rektors Franz Gericke, der früher als Hofmeister des Prinzen Friedrich bessere Tage gesehen hatte und nun, seitdem er als Altersversorgung das Rektorat erhalten hatte (1632), vor den äußersten Entbehrungen kaum geschützt war. Schliesslich schritt wieder die fürstliche Regierung ein und befahl dem Rat, „*die in der zweiten und dritten Klasse angesetzte Contribution mit Fleiß einzutreiben und solche Gelder einzig und allein zunächst zur Contentirung der Geistlichen und Schulkollegen, auch Erhaltung der Schulgebäude anzuwenden, damit durch weitere dergleichen Unrichtigkeit bei Kirchen und Schulen nicht ein solches Unwesen angerichtet werde, dessen man anjetzo, am meisten aber die Posterität mit höchstem Schaden empfinden möge.*“²⁾ Man half sich so gut man konnte: man „*moderirte des Konrektoris Besoldung, weil der Knaben zu wenig, die labores gering*“, schaffte den Baccalaureus ab und legte 20 Gulden von dem Einkommen dieser Stelle dem Gehalte des Rektors zu (1639).³⁾ Die Schülerzahl war so zusammengeschmolzen, daß 4 Klassen für die geringe Frequenz vollkommen ausreichten.

Neue schlimme Kriegsnot brachte das Jahr 1644 der ausgesetzten Stadt. Die Kaiserlichen und die Schweden stritten um ihren Besitz, und in den Strafsen selbst tobte ein heftiger Kampf. Die Schule war geschlossen. Alle Öfen und alles Bretterwerk des Schulhauses hatten die Reiter des Grafen Gallas in ihr Lager verschleppt, und die Schulstuben dienten den Pferden der kaiserlichen Armee als Stall.

Das Rektorat verwaltete nach dem Tode Gericke's (1642) Andreas Hesius und behielt es auch im Nebenamte bei, seit er (1644) zum Diakonus an der Altstädter Kirche berufen war (—1655).⁴⁾ So geringen Dienst erforderte die vernachlässigte Schule.

b. Bis zum Schlusse des 17. Jahrhunderts.

Der Zerstörungsprozefs des großen Krieges hatte die Deutschen in Wohlstand und Menschenzahl um 2 Jahrhunderte zurückgeworfen

¹⁾ Vgl. Suhle, Progr. 1878. S. 17 flgd.

²⁾ Vgl. Suhle, Progr. 1878. S. 17 flgd.

³⁾ Vgl. Suhle, Progr. 1878. S. 13.

⁴⁾ Später wurde er Superintendent; vgl. Beckmann I. S. 118.

und die Sitte der Überlebenden verdorben. In der Generation, die unter dem Drucke des brutalen Zeitalters herangewachsen war, wirkten die rohen Traditionen des Kriegslebens noch lange fort. Die geistigen Impulse, die im Anfange des Jahrhunderts auch in den Kreisen der Fürsten lebendig waren, wurden in den wilden Zeitläuften vergessen.¹⁾ Dringender waren die wirtschaftlichen Sorgen, die in den kleinen wie in den großen Territorien die ganze Kraft der Landesherren in Anspruch nahmen.

Mit besonders glücklichem Erfolge war Fürst Victor Amadeus²⁾ bemüht, sein Land aus dem Jammer der Verwüstung wieder aufzurichten. Langsam erhob sich auch Bernburg aus den Trümmern zum neuen Leben. Die Stadtschule lag aber noch lange im Argen.

Der Rektor Heinrich Hessler³⁾ (1655—1660) war ebenso wie sein Vorgänger Hesius machtlos gegenüber den mannigfachen Hindernissen, die einem ordnungsmäßigen Schulbetrieb im Wege standen. Der Krieg hatte die Jugend zerstreut, und die Schüler, die sich wieder zu sammeln begannen, waren meist zuchtlos aufgewachsene wilde Burschen, die erst allmählich straffere Zucht an mildere Sitten gewöhnen mochte. Auch die Lehrer waren anders als früher geartet. Zwar trieben sie's nicht alle so schlimm wie der trotzig und gewalttätige Konrektor Mevius, der seiner Amtsentsetzung tätlichen Widerstand entgegensetzte und, als Magistratspersonen ihn gewaltsam aus seiner Wohnung entfernen wollten, „mit einem Puffer“ auf sie schoß,⁴⁾ aber sie waren auch nicht alle mehr die fügsamen Dulder, die bei Hungerlöhnen in stiller Entsagung dem Schuldienst ihr Leben zum Opfer brachten. Nur die Unwissendsten und Untauglichsten trieb die Not zur Bewerbung um ein Schulamt.⁵⁾

¹⁾ Die Fruchtbringende Gesellschaft des Fürsten Ludwig von Cöthen fristete nur noch ein kümmerliches Dasein.

²⁾ Er war seinem Vater, dem Fürsten Christian II., im J. 1656 gefolgt.

³⁾ Vor dem Rektorat Prediger in Hohnsdorf, nachher in Hoym.

⁴⁾ Herzog, Progr. 1802 S. 11.

⁵⁾ Beispiele bringt Suhle, a. a. O. S. 15—17: „In einer Eingabe des Rats an den Fürsten heisst es von dem Schulmeister Gebhard (1684), dass derselbe weder im Donat den Kindern etwas beibringen, noch ein latein. Wort recht pronunciren könne. Ähnlich wird von dem Bewerber Martin Hildebrand berichtet (1693), dass der Rector scholae denselben examinirt habe und derselbe weder mensa decliniren noch amo conjugiren könne, daher den Knaben die ersten rudimenta latinae beizubringen

Die fürstliche Regierung glaubte den entscheidenden Schritt zur Hebung der Anstalt zu tun, wenn sie den bisherigen Konrektor in Berlin Martin Quellmalz zum Rektor der Schule bestellte (1661), „damit er dem tiefen Ruine der Schule abhelfen und sie wieder in ihren vorigen Zustand bringen mögte.“ Quellmalz gehörte zu den wenigen Schulmännern, die an ihrem an Dank und Anerkennung so armen Berufe doch mit Lust und Liebe hingen; aber sein selbstloser Diensteifer wurde in Bernburg auf eine recht harte Probe gestellt. Sein Jahresgehalt war so gering, „dass er (1662) dem Fürsten Victor Amadeus unterthänigst zu erkennen gab, dass es ihm nicht allein schwer sondern auch fast unmöglich fallen wolle, sich bei der gewöhnlichen Rectorats-Besoldung nothwendig hinzubringen, zu geschweigen, etwas zurückzulegen, davon er im Alter oder zustossender Krankheit Ergötzlichkeit und Labsal haben möchte, zumal er resolviret, omnem vitam in pulvere scholastico dem Allerhöchsten Gott zu ehren und gemeinen Werken zum Besten nach äusserstem Vermögen anzuwenden, auf welchen Fall er dann nicht, wie seine Antecessore, weiterer Beförderung zu guten Pfarrdiensten zu gewarten habe.“

Es war ein Glück für Quellmalz, dass der Konrektor Albert (s. Anmerk.) gerade damals (1662) sein Amt im Stich liefs und auf und davon ging. Bei der geringen Frequenz der Schule war ein Konrektor entbehrlich, und das Gehalt dieser Stelle (80 Gulden) war nun zur Aufbesserung des Einkommens des Rektors verfügbar. So wehrte man wenigstens der schlimmsten Not.

nicht capable sei.“ — Auch sonst zeigten sich manche Lehrer untauglich für ihr Amt: Der Conrektor Joh. Franz Albert, der mit grossen Ansprüchen für seine Person und seine methodus informandi an die Schule herantrat (1663), erwies sich bald als ein Prahlhans und Schuldenmacher, der sich schliesslich seinen Gläubigern durch die Flucht entzog: „Er fing an mit Lügen und Betrügen, wo er konnte, Banquerot zu spielen, und reisete nacher Leipzig auf die Ostermesse, mit dem Vorgeben, dass er von seinem Vater aus Breslau Geld empfangen würde. Er soll noch wieder kommen!“ Herzog 1802. Der Kantor Andreas Wichmann musste entlassen werden, weil „er durch sein liederliches Leben, Thun und Lassen die ihm in der hiesigen Stadtschule anvertraute Jugend mehr geärgert als zur Gottesfurcht und Studien angewiesen.“ Suhle, S. 16. — Das gleiche Schicksal traf den Rektor Beuke, von dem eine Notiz im Kirchenbuche sagt: 1666 am 23. Juni musste der alte Rektor Beuke die Schule in aller Eil räumen und ward dieselbe von des Rathes Dienern beschossen. Wohl dem, der seinen hitzigen Kopf, Mund und Feder kann zwingen. Sapiienti sat dictum. Herzog 1802.

Nach einem aus dieser Zeit (1663) erhaltenen Schulplan¹⁾ hatte der Unterricht nur geringe Änderungen erfahren. Die wichtigste ist, daß zum ersten Male unter den Lehrgegenständen ein Realfach erscheint: 1 wöchentliche Lehrstunde Arithmetik in I. Sonst wechseln, wie bisher, die Religionsstunden mit den lateinischen Sprachstunden ab (in III sind von 24 Stunden: 16 lateinische und 8 Religion). Eine Konzession an die Methode des Comenius war die Benutzung seiner beiden Schulbücher: Vestibulum und Janua (reserata)²⁾. Es war kein Vorteil; denn da Comenius aus dem Latein ein modernes Verkehrsmittel machen wollte, so wurde das Schullatein noch unklassischer als zuvor. Griechisch und Hebräisch werden in den Anfangsgründen gelehrt doch nur zu einer ersten Einführung in das sprachliche Verständnis der Bibel. In I begegnen wir der Chrie als einem besonderen Unterrichtsgegenstand; sie diente nur lateinischen Kompositionsübungen und war wohl kaum eine Neuerung, da solche fertigen Aufsatz- und Rede-Rezepte durchaus dem bisherigen Charakter der Imitationsschule entsprachen.

Die Mängel dieser Lehrordnung finden in den damaligen Anschauungen ihre Erklärung. Jedenfalls bedeutete die Durchführung eines festen Planes in der Zeit des Rektors Quellmalz eine Rückkehr zu geordneten Schulzuständen. Viel zu früh wurde dieser gewissenhafte und pflichttreue Schulmann seiner segensreichen Wirksamkeit durch den Tod entrissen (1663).

Die nächsten Jahre waren nicht dazu angetan, dem eben erst geregelten Schulbetrieb einen planmäßigen Fortgang zu sichern. Die Verwaltung der Anstalt ging auf den bisherigen Konrektor Daniel Markgraf über, aber nur auf ein „*interim*“ und ohne Vokation³⁾. Nachdem dieser Pastor an der Neustädter Kirche geworden war (1664), wurde Ludolph Beuke aus Brieg als Rektor berufen, aber schon nach 2 Jahren durch die fürstliche Regierung wieder abgesetzt. Erst seit dem Rektorate des Christian Paldamus⁴⁾ (1666—1694) wurden die Zustände stetiger. Mit der raschen Zunahme der Bevölkerung stieg die Schülerzahl, so daß man sich genötigt sah, 1684 eine fünfte und 10 Jahre später

¹⁾ Abgedruckt bei Suhle, a. a. O. S. 22—26.

²⁾ Über Inhalt und Einrichtung beider vgl. v. Raumer, Geschichte der Pädagogik II, S. 56—60.

³⁾ Vgl. Suhle, a. a. O. S. 15.

⁴⁾ Vgl. A. Hinze, Altes und Neues aus der Marienkirche. S. 159.

sogar eine sechste Klasse zu errichten. Aber die Erweiterung war nur von kurzem Bestand. Als 1694 Christian Paldamus Diakonus an der Marienkirche wurde und sein Sohn Friedrich Christ. Paldamus ihm im Schulamt folgte, wurde die zweite und dritte Klasse wieder zusammengelegt, und damit blieb bis auf weiteres die Zahl der Klassen auf 5 beschränkt.

3. Die Zeit der Reformen.

a. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Beim Beginn des 18. Jahrhunderts hatte die geschichtliche Völkerwelt eine ungeheure innere Wandlung erfahren. Durch den dreißigjährigen Krieg war das alte römische Reich deutscher Nation zerschlagen, und auf seinen Trümmern baute sich der Einfluß Frankreichs auf.

Die deutschen Fürsten, die in ihren jungen Jahren ihre „Cavaliertour“ durch Europa machten, um von den Lebensformen der höher kultivierten Nationen einige Kenntnis sich anzueignen, kehrten voll Bewunderung vor dem blendenden Glanze am Hofe des französischen Sonnenkönigs zurück und trugen ihre französisierenden Neigungen in die deutsche Welt. In den ersten Dezennien nach dem furchtbaren Kriege war die ausschließliche Sorge der Landesherren der Milderung der wirtschaftlichen Notstände gewidmet. Als man aber aus der Trübsal der allgemeinen Verwüstung allmählich wieder emporzutauchen begann, wuchs mit dem Begehren auch die Möglichkeit, es den Franzosen gleichzutun in vornehmer Lebensführung und verfeinertem Genuß. Dem Beispiet der Fürsten folgten die höheren Stände. Siegreich drang die französische Sprache in immer weitere Kreise der vornehmen Gesellschaftsschichten ein, und französische Sitten und Moden, französische Tanzmeister und Köche vollendeten den friedlichen Eroberungszug französischen Wesens. „Der vollkommene Hofmann“ wurde das Erziehungsideal der Zeit.¹⁾ Zur Befriedigung dieses Bildungsbedürfnisses schritt man zur Errichtung exklusiver Standesanstalten. Den „Ritterakademien“ fiel die Aufgabe zu, die standesgemäße Unterweisung der adligen Jugend zu leiten.

Die alten Lateinschulen blieben von dem neuen Zeitgeiste nicht unberührt. Das Latein hatte allmählich seinen Wert als

¹⁾ Vgl. Steinhausen, die Idealerziehung im Zeitalter der Perücke. (Kehrbach IV. 1894.)

Universalsprache eingebüßt und in der Diplomatie¹⁾ dem Französischen den Platz geräumt. Auch als Gelehrtensprache war sein Ansehen im Sinken begriffen.²⁾ Das Lateinlernen konnte also in den Schulen nicht mehr als Selbstzweck betrachtet werden, und mit dem Fortfalle dieser bisherigen Voraussetzung verschob sich das Schulziel und änderten sich zugleich die methodischen Wege. Die Schulfrage kam in Fluß. Im Fortgang der Zeitentwicklung drängten immer neue Forderungen an die gelehrte Schule heran, und das ganze folgende Jahrhundert wird ausgefüllt von Reformversuchen, die erst mit der Gründung der humanistischen Gymnasien ihren vorläufigen Abschluß fanden.

In Bernburg wurde im Jahre 1700 ein erster Schritt zur Modernisierung der alten Schule getan. Die in dem genannten Jahre erschienene Schulordnung³⁾ trägt die Unterschrift des Fürsten Victor Amadeus und zeigt das deutliche Bestreben, für das Eindringen neuer Ideen Luft und Licht zu schaffen. Der für den öffentlichen Unterricht bestimmte Stundenplan läßt zwar in den Lehrgegenständen noch keine Veränderung erkennen, aber es war doch ein Akt von prinzipieller Bedeutung, wenn nunmehr eine lateinische Grammatik in deutscher Fassung⁴⁾ zur Einführung kam. Man gab damit zum ersten Male der endlich gewonnenen Überzeugung Ausdruck, daß das Lateinische für deutsche Knaben doch keine Muttersprache, sondern zunächst ein fremdes Idiom sei. Auch sonst machte sich in der neuen Ordnung die Abkehr von den erstarrten Formeln der bisherigen Schultradition geltend. Es war eine weise und weitblickende Maßregel, wenn man dem Lehrplan keine bindende Kraft gab, sondern (selbstverständlich *communi consensu et approbatione scholarum*) zeitgemäße und zweckentsprechende An-

¹⁾ Der westfälische Friede ist noch in lateinischer Sprache geschlossen. Die Rastadter Friedensverhandlungen 1714 sind schon französisch abgefaßt, freilich heißt es noch ausdrücklich *contre l'usage ordinairement observé dans les traités*, und das Reich wahrt sich gegen etwaige Konsequenzen *à l'égard de la langue latine*.

²⁾ Schon Christian Thomasius las auf der eben erst begründeten Universität Halle (1695) deutsch. Vgl. v. Raumer, Geschichte der Pädagogik. II. S. 87.

³⁾ Sie findet sich in den Schulakten nicht mehr vor. Der Verf. war daher auf die Auszüge bei Herzog, Progr. 1802 S. 14—20 angewiesen.

⁴⁾ J. Georg Seybold's deutscher Wegweiser zur lateinischen Sprache. Es war überhaupt die erste deutsch abgefaßte Grammatik. Vgl. Eckstein, Lateinischer Unterricht.

derungen gestattete, wenn „*unter Gottes Segen und der Lehrenden mehreren Fleiss die Profectus der Lernenden wichtigere Lectiones erfordern.*“ Insbesondere erwartete man von den Privatstunden¹⁾ eine Ergänzung der verbindlichen Fächer: „*sie sollen nicht gar eins sein mit der publica informatione, vor allen Dingen muss in der ersten Klasse auf die Übung und Perfektionirung in denen Humanioribus gesehen werden.*“

Privatstunden waren von jeher neben dem öffentlichen Unterrichte erteilt worden.²⁾ Sie hatten im Laufe der Zeit eine um so grössere Bedeutung gewonnen, je weniger die Überlieferung der alten Lateinschulen bei ihrer einseitigen Beschränkung auf die sprachgelehrte Theologie den fortschreitenden Anforderungen der Zeit genügen konnte. In diesen Privatstunden lag jetzt der Schwerpunkt des Unterrichts in ähnlicher Art, wie auf den Universitäten noch heute die Privatvorlesungen den wichtigsten Teil des akademischen Studiums bilden. Die öffentliche Information erstreckte sich auf die Morgenstunden 7—9 und die Nachmittagsstunden 1—3 Uhr; im Anschluß daran begann der Privatunterricht vorm. um 9 und nachm. um 3 Uhr. Am Mittwoch und Sonnabend war der Nachmittag, am Donnerstag wegen des Wochen-Gottesdienstes der Vormittag schulfrei.

Auch die disziplinarischen Vorschriften jener Schulordnung atmen den neuen Geist der Zeit: „*Die Lehrer sollen ihren Schülern mit gutem Beispiele vorgehen und ihnen zu allen Zeiten die Gottseligkeit einschärfen, welches mehr als Prügeln und Schlagen helfen und die Muthwilligen von der Bosheit mit Gottes Hilfe abziehen wird.*“ Für den Unterricht in der Elementarklasse wird die Weisung gegeben: „*Die Kinder sollen im Buchstabiren und Lesen fleissig, aber ohne Ohrfeigen exerciret werden.*“ Gegebenen Falls wird eine derbe körperliche Züchtigung (Real-Castigation) nicht gescheut, aber man umgibt sie — schon um der Voreingenommenheit der Eltern gegen die Schulzucht Rechnung zu tragen — mit allen Garantien eines rechtlichen Aktes: *Wenn*

¹⁾ Sie wurden besonders honoriert, während der öffentliche Unterricht noch unentgeltlich war. Nach den Angaben in dem „Verzeichniss aller Einkommen der Kirchen, Prediger und Schulkollegen, aufgerichtet von dem Superintendenten Knochenhauer anno 1705“ bezog der Rektor „1 Gulden quartaliter vor die Privatinformation.“ Vgl. Suhle, a. a. O. S. 19.

²⁾ Manche der für das Leben wichtigsten Kenntnisse, z. B. das Rechnen, konnte nur durch Privatunterricht erworben werden.

ein Knabe enormiter pecciret, so sol solches allezeit dem Rektor oder dem Superintendenten angezeigt und in deren Gegenwart derselbe nach Verdienst abgestraft werden, damit die Eltern, welche hier in Bernburg mit ihren Kindern sehr zürtheln, nicht Ursache haben, sich zu beschweren.

Die weiteren Instruktionen ordnen regelmäsig wiederkehrende Repetitionen der absolvierten Pensa an, „denn es hilft nichts viel lernen, wenn man es nicht behält, non multa, sed multum“.

Endlich wird ausdrücklich bestimmt, dafs für die Versetzungen, welche jährlich nach dem öffentlichen Examen in Gegenwart der Scholarchen vorgenommen werden sollen, allein die Reife des Schülers, nicht der Wunsch der Eltern zu berücksichtigen sei.¹⁾

Das Erscheinen der neuen Schulordnung fiel in die letzten Jahre des Rektorats des jüngeren Paldamus. Als dieser seinem Vater im Diakonate der Marienkirche folgte²⁾, wurde Joh. David Behmer zum Rektor ernannt (1704). Schon in der Wahl dieses Schulmanns, der bisher als Prinzen-Erzieher in den Anschauungen der großen Welt gelebt hatte, offenbarte sich die veränderte Zeitrichtung. Behmer war ein denkender Paedagoge, der im Sinne der neuen Schulordnung seine Aufgabe in der Verjüngung der Anstalt sah. Der Betrieb der Sprachen wurde rationeller, lebendiger, fruchtbarer gestaltet. In den Lateinschulen alten Stils hatten die Neulateiner (Erasmus, Murmellius, Cordier, Comenius), deren Wortschatz auf den Gesichtskreis der Schüler und das praktische Bedürfnis berechnet war, mehr und mehr die Klassiker verdrängt. Jetzt rückten Cicero und Vergil wieder in den Mittelpunkt der Lektüre ein. Im Privatunterricht las Behmer mit seinen Schülern die Historiker Curtius und Caesar. Eine Lektüre, deren Inhalt das Interesse der Schüler erwecken sollte, schlofs von selbst die bisher beliebte minutiöse Behandlung sprachlicher Formen aus. Noch kühner war die Neuerung, für den griechischen Unterricht anstelle des Neuen Testaments einen profanen Schriftsteller heranzuziehen; es war noch kein Original, sondern die griechische Übersetzung des Eutrop.

Die Fünzfahl der Klassen blieb unter Behmer bestehen, aber Secunda und Tertia, welche bisher vereinigt waren, wurden

¹⁾ Die nachdrückliche Wiederholung dieser Bestimmung in der späteren Schulordnung von 1746 zeigt, wie wenig sie beachtet wurde.

²⁾ Er succedierte seinem Vater im Diakonate 1704. Beckmann I, S. 118.

von einander getrennt, während Quarta und Quinta gemeinsam unterrichtet wurden.

Nach dem Tode Behm's (1724) wurde Johann Vollrath Püschel sein Nachfolger¹⁾. Auch dieser Rektor war seinem lehrenden und erziehenden Berufe treu ergeben und erwarb sich in den 38 Jahren seiner Amtsführung den Ruf eines tüchtigen Schulmanns. Die Anstalt wies eine nicht geringe Zahl auch auswärtiger Schüler auf, und selbst junge Leute adligen Standes, welche sonst die Ritterakademien bevorzugten, waren als Pensionäre im Hause des Rektors oder in anderen Familien untergebracht. Bald (1736) stellte sich die Notwendigkeit heraus, der vierten Klasse (Quarta) wieder einen besonderen Lehrer zu geben. Man wählte dazu den bisherigen Küchenschreiber Haupt, der mit dem Titel Baccalaureus die neue Stelle übernahm. Die Anstalt hatte jetzt 6 Klassen, in denen neben dem Rektor (Kl. I) 5 Lehrer mit den alten Titeln beschäftigt waren: Konrektor Gebhard (II), Kantor Focke (III), Baccalaureus Haupt (IV), Kustos der Altstadt Pohlitz (V) und Kustos der Neustadt Knauf, (VI). Nach dem herrschenden Klassenlehrersystem hatte ein jeder von ihnen seine Klasse „*in omni scibili*“ zu unterrichten.

So wohlgeordnet aber auch unter dem Rektorate Püschels die Schulzustände waren, so war doch seine Dienstzeit kein Ruhmesblatt in der Geschichte der Anstalt. Die Schule war ein Anhängsel der Kirche. Die geistliche Inspektion war nicht eine Aufsichtsbehörde, sondern führte unmittelbar das Schulregiment. Die damalige Inspektion bestand aus Oberprediger Meyer und dem Diakonus Glendenberg von der Marienkirche und dem Prediger Starke von der Neustädter Kirche. In einem Berichte an das Fürstliche Consistorium v. J. 1744 hatten diese Inspektoren die Leistungen der Schule ungerechtfertigter Weise so abfällig beurteilt,²⁾ daß der verdiente Rektor samt seinem Lehrerkollegium

¹⁾ Von ihm rührt der Auszug in den Schulakten her.

²⁾ Bis zur Bemängelung der Schülertracht stieg die Anklage herab: „*es sei schlimm, dass das Tragen der Mäntel in der Schule abgekommen sei, man könne jetzt nicht mehr einen Schüler von einem Handwerksburschen unterscheiden*“. Püschel antwortet: „*Da der Gebrauch der Mäntel vor geraumen Jahren her in der Bürgerschaft immer mehr abgekommen und dagegen Oberröcke und Rockmäntel aufgekommen sind, so haben auch die Eltern lieber solche Unkosten vermeiden wollen, und hat man sich mit denenselben wegen solcher Nebensache nicht kommittieren können, zumalen doch die Schüler eben hierdurch nicht so sehr als durch ihre Bücher von*

sich dadurch tief gekränkt fühlte. Die unglimpfliche Behandlung rifs die Lehrer zu unbedachten Schritten hin, so dafs die Erbitterung auf beiden Seiten an Schärfe zunahm. Aus der Spannung zwischen Kirche und Schule erwuchs eine neue Schulordnung (1746)¹⁾, welche in einzelnen Bestimmungen die Absicht, die Lehrer zu kränken und zu demütigen, deutlich verrät. Es heifst darin: „*Es wird den Schullehrern untersagt, in ihren Schulwohnungen einige Gelage zu halten, auch keine in- und ausländische Wirtshäuser, Schenken und andere üppige Zusammenkünfte zu besuchen.*“

„*Alle Schullehrer sollen alle Sonn- und Festtage Vor- und Nachmittags die Kirche der Altstadt besuchen, nicht auf dem Chore hin und herspazieren und unnützes Gewäsche treiben, auch nicht eher aus der Kirche gehen, als bis der Segen gesprochen ist.*“ —

Eine Atmosphäre des Mißtrauens enthüllt sich uns, wenn wir von der Kontrolle lesen, der jetzt die Lehrer unterstellt werden sollen: „*Der Superintendent hat die Oberaufsicht und muss wenigstens ein Mal monatlich persönlich die Schule visitiren. Um die Schullehrer nicht sicher zu machen, als werde nur monatlich ein Mal visitirt, so sind die 3 Prediger der Alt- und Neustadt angewiesen, auch wöchentlich ein Mal die Schulen an unbestimmten Tagen zu visitiren und die etwa gefundenen Mängel der Oberaufsicht anzuzeigen. Auch der Rektor ist verpflichtet, die Schulstunden der anderen Lehrer täglich öfter zu besuchen und darüber anzuzeigen.*“

Im übrigen ist nicht in Abrede zu stellen, dafs auch diese Schulordnung einige zeitgemäße Anordnungen traf. Da sie die Schule von der Pflicht der Teilnahme an dem Wochengottesdienste entband, wurde der ganze Donnerstag Vormittag für den Unterricht gewonnen. Es entsprach ferner dem praktischen

denen Handwerksburschen zu unterscheiden sind. Sie lernen sich auch ohne Mäntel, wie die Erfahrung lehrt durchgehends ordentlicher kleiden und reinlicher halten, da sie sonst unter denen gar alten, beschmutzten und zu kurz gewordenen Mänteln manchen Schalk bedeckt, ja wol vormals mit den Mantelzipfeln in denen Schulen sich tapfer herumgeschlagen und Staub erregt haben, welches auch der wachsamste Lehrmeister nicht gänzlich verhüten können. — Übrigens kam die Manteltracht in Bernburg nicht wieder auf. Man findet sie selbst nicht mehr bei den Kurrende-Schülern, die in anderen Städten bis auf den heutigen Tag diese Mäntel tragen. Die Uniform der Kurrendaner in Bernburg war der hohe Cylinderhut.

¹⁾ Im Auszuge bei Herzog, Progr. 1803. S. 11 fgd.

Bedürfnis, wenn endlich 4 wöchentliche Lehrstunden für das Deutsche angesetzt wurden. Sie dienten noch nicht deutschen Kompositionen oder der Behandlung deutscher Schriftwerke, sondern orthographischen Übungen. Das Latein hat noch sein erdrückendes Übergewicht, aber es ist nicht mehr auf den Konversationston gestimmt. Die jetzt beliebten Historiker, Cornelius Nepos, Curtius, Caesar, Justin, boten dafür keine Auslese. Von den Schriften Cicero's, von denen bisher die Briefe wegen der Umgangssprache und die Officien wegen ihres moralisierenden Inhalts am meisten gelesen waren, werden nun auch die Reden in die Lektüre einbezogen. In den Privatstunden tauchen zum ersten Male römische Altertümer auf; auch das Leben der Alten, nicht mehr die Sprache allein, tritt in den Gesichtskreis der Schule. Zu den Realien (Rechnen, Kalligraphie, Briefschreiben), welche der Privatunterricht lehrt, gesellt sich ein sehr wichtiges Fach: die Geographie. Überall gewahrt man einen bewussten Bruch mit veralteten Schultheorien. Eine neue Zeit bereitete sich vor.

b. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

Die pädagogischen Reformbestrebungen setzten sich durch die nächsten Dezennien fort. Die Zeit der Aufklärung begrüßte jede Regung der Geister, die von beengenden Fesseln zu befreien schien. Überall war man bemüht, den Bann einer überlebten Tradition zu sprengen und neue Ideen an die Stelle alter Vorurteile zu setzen. In richtiger Würdigung der für das praktische Leben nützlichen Kenntnisse meldete der Zeitgeist seine Forderungen bei der Schule an. Schon die pietistische Richtung hatte den Realismus in ihre Pflege genommen. Radikaler noch verfolgten die Anhänger des Philanthropinismus die realistischen Ideen. Und wenn auch diese Methode sich bald überlebte, so äußerte doch die einmal gewonnene Schätzung der Realfächer ihren weiteren Einfluß auf den Unterrichtsplan der gelehrten Schulen.

Noch fehlte der deutschen Bildung jede Spur von nationalem Charakter. Aber nun erwuchs, lange bevor das Volk der deutschen Träumer sich auf die Pflicht politischer Einigung besann, eine deutsche Nationalliteratur, die auf geistigem Gebiete unserem Volke die Führung gab. Die deutschen Heroen im Reiche des Geistes zeigten in formvollendeten Meisterwerken neben dem Reichtum und der Tiefe der Gedanken die wunderbare Schönheit der deutschen Sprache und führten dem Unterrichte nationale Bildungselemente von unvergleichlichem Werte zu.

Zu gleicher Zeit gewann der Humanitätsgedanke neue Kraft. Mitten in der Periode moderner Umwälzungen vertiefte man sich wieder in das geistige Erbe der antiken Welt. Die neubegründete Altertumswissenschaft wies der Menschheit neue Ziele. In der Beschäftigung mit dem Geist und den Sprachen der beiden klassischen Völker erkannte man das vorzüglichste Mittel zur harmonischen Ausgestaltung der Persönlichkeit und schuf damit der Schule ein neues Bildungsideal. Das Latein, nicht mehr Selbstzweck, wurde neben der formalen Schulung des Geistes ein Dollmetsch der literarischen Schätze des alten Römertums, und indem mit der Sprache der Hellenen die unsterblichen Schöpfungen des Homer und des Sophocles, des Plato und des Demosthenes neben dem Lateinischen in den Mittelpunkt des Unterrichts rückten, schloß sich der Kreis der Fächer, in deren Behandlung die humanistischen Lehranstalten ihre Aufgabe suchen.

Mit raschen Schritten eilte Preußen am Ende dieser Periode zur Konsolidierung seines höheren Schulwesens.¹⁾ Langsam folgten die kleineren deutschen Staaten der herrschenden Zeitströmung.

In Bernburg bewegte sich der Unterricht noch ein Menschenalter hindurch in den Gleisen der Schulordnung von 1746, wenn man auch den Zeitbedürfnissen gemäß einige neue Lehrgegenstände in den Lehrplan aufnahm. Püschel starb 1762, und der bisherige Konrektor der reformierten Schule in Cöthen J o h a n n A u g u s t M i l l i n g trat in die vakante Stelle ein. Milling stand noch in jugendlichem Alter, als er das verantwortungsreiche Amt erhielt. Man war bei seiner Wahl besonders behutsam zu Werk gegangen; man hatte von ihm den Nachweis seiner wissenschaftlichen Befähigung für das Rektoramt durch Anfertigung schriftlicher Prüfungsarbeiten²⁾

¹⁾ I. J. 1788 wurde das Abiturientenexamen eingeführt und damit an die Stelle der bisher herrschenden bunten Mannigfaltigkeit von Schulsystemen eine einheitliche Organisation und ein einheitlicher Lehrplan notwendig gemacht. Ein Jahr zuvor war ein erster Schritt getan zur Lösung des Abhängigkeitsverhältnisses der Schule von der Kirche, indem das Oberschulkollegium errichtet wurde. Durchgeführt wurde die Säcularisierung des Unterrichts durch die Einsetzung der Provinzialschulkollegien 1825. Eine allgemeine Lehramtsprüfung pro facultate docendi wurde durch Edict v. 12. Juli 1810 angeordnet und damit das Lehramt vom geistl. Amte getrennt. Vgl. Nath, Lehrpläne und Prüfungsordnungen. Berlin 1900. S. 105.

²⁾ Die Aufgaben waren: 1. Meditationes de praeparatione discipulorum, qui ad academiam emigrare volunt. 2. De methodo graecam orientalesque linguas docendi discendique. Außerdem mußte Milling eine Ode des Horaz

verlangt. Der kenntnisreiche Schulmann wäre auch strengeren Anforderungen gerecht geworden. In den Einladungsschriften zu den jährlichen Schulprüfungen und Redeakten¹⁾ erörterte er philosophische Themen teils in lateinischer, teils in deutscher Sprache mit einem für die damalige Zeit ungewöhnlichen Geschmack. Noch höher stehen seine Ausführungen didaktischer Art. Sie zeigen den warmherzigen Erzieher der Jugend, der verständnisvoll in die Bedürfnisse der Kindesseele sich zu vertiefen versteht.²⁾ Es war doch ein weiter Weg zurückgelegt von dem barbarischen Einpauken lateinischer Regeln und Phrasen bis zum Aufbau der Pädagogik auf den Grundsätzen der Psychologie!

Fürst Victor Friedrich selbst, der hohe Gönner und eifrige Förderer des Schulwesens, nahm an dem jungen Gelehrten einen lebhaften persönlichen Anteil, wohnte öfter seinem Unterrichte bei und bewies auch sonst der Schule seine besondere Gnade.

Im Griechischen kehrte Milling — es war wohl ein Entgegenkommen gegen die pietistische Richtung — zur Einschränkung des Unterrichts auf das Neue Testament zurück. Dagegen war es ein zeitgemäßer Fortschritt, daß 1767 dem Französischen ein Platz im Stundenplan eingeräumt wurde.

In der Zusammensetzung des Lehrerkollegiums vollzog sich eine bedeutsame Neuerung nach dem Tode des Baccalaureus Haupt (1764). Er war der letzte seines Amtes und seines Titels. Auf Vorschlag des Konsistoriums genehmigte der Fürst die Anstellung eines studierten Hilfslehrers (Harsleben), der die von nun an übliche Bezeichnung Kollaborator führte.

Der Zeit Millings gehört auch die Schöpfung des Singechors an. J. M. Ch. Hartung, Rektor der reformierten Schule in Aschersleben, vertauschte im J. 1753, als Kantor Focke in Bernburg gestorben war, seine Stelle mit dem Kantorat an der hiesigen Anstalt. Ein Künstler in seinem Fache, von hervorragender musikalischer Begabung, schuf er durch unablässige

und eine Stelle aus Ovids Metamorphosen deutsch übersetzen und lateinisch kommentieren. Vgl. Herzog, Progr. 1803. S. 14.

¹⁾ Es ist die erste Art von Schulprogrammen. Seit 1762 sind diese jährlichen Schulschriften im Druck erschienen und in der Bibliothek der Anstalt (freilich nicht lückenlos) noch jetzt vorhanden.

²⁾ Vgl. Millings „Betrachtungen über den Geschmack und desselben frühzeitige Bildung auf Schulen“. Progr. 1765.

Übung ein vortrefflich geschulter Singechor,¹⁾ der von ihm selbst komponierte Arien und Motetten zu mustergültigem Vortrag brachte. Der Landesherr selbst, Fürst Friedrich Albrecht, begleitete mit seinem Interesse die Erfolge des unermüdlichen Mannes und gab 1766 gern die Genehmigung zu dem Vorschlage,²⁾ das aus dem Chor eine dauernde Einrichtung würde, welche neben der Pflege des Gesangs die Ausbildung von Kantoren und Landesschullehrern sich zum Ziele setzte.³⁾

Schon 1769 starb Milling nach jahrelanger Kränklichkeit, erst 34 Jahr alt.

Der Pagenhofmeister Johann August Herbig wurde an seine Stelle berufen. Er war ein kühner Reformator, der in manchen seiner Ideen seiner Zeit vorauseilte. Der Lektionsplan sieht unter seinem Rektorate schon einigermaßen modern aus. In I umfaßt der öffentliche und private Unterricht in 40 Lehrstunden folgende Fächer: Religion, Deutsch, Latein, Griechisch, Französisch, Hebräisch, Geographie, Geschichte und Rechnen. —

¹⁾ Er trat bei dem Gottesdienste in der Kirche und bei den Festlichkeiten in der Schule in Tätigkeit und hielt am Mittwoch und Sonnabend nachmittags sowie um die Neujahrszeit seinen Umgang, um vor den Häusern der Honoratioren Motetten vorzutragen. Das ersungene Geld (1767 nicht weniger als 303 Thaler, 22 Groschen, 10 Pfennige) wurde verteilt. 1835 wurden die wöchentlichen Umgänge (am Mittwoch und Sonnabend) eingestellt, 1873 hörte auch der Neujahrsumgang auf. Der Singe-Chor aber existiert, wenn auch in anderer Form als früher, noch heute als Kirchen-Chor. Die dazu gehörigen Schüler (je 8 vom Gymnasium und Realgymnasium, je 5 von der Mittelschule und Volksschule) genießen halbe Schulgeldfreiheit. Vgl. Hinze, Altes und Neues von der Marienkirche. S. 134.

²⁾ Der Antrag ist wörtlich abgedruckt bei Hinze, a. a. O., S. 131 flgd.

³⁾ Damit waren die ersten Anfänge eines Lehrerseminars gegeben. In der Schulordnung v. 1774 Sect. 19, § 1 heißt es ausdrücklich: „*Da das Singe-Chor besonders in der Absicht ist angeleget worden, dass aus den Chorschülern Lehrer für die Landschulen sollen gezogen werden, so müssen die Chorschüler dieser Bestimmung gemäss gehalten und bearbeitet werden.*“ Sie mußten daher außer ihren Pflichten als Schüler noch besondere Obliegenheiten erfüllen, welche ihre Beziehung auf ihren künftigen Stand als Lehrer in den Landschulen hatten. Sie wurden mit dem Orgelbau und dem Uhrwerk bekannt gemacht (Konsist.-Verf. vom 30. August 1782); sie hatten in den Elementarklassen dem Unterricht beizuwohnen und ihn zeitweise selbst zu übernehmen. Durch Konsist.-Verf. v. 31. August 1797 wurde ein Berufsexamen für sie eingeführt.

Mathematik fehlt noch ganz, und das Griechische wird nebensächlich und nur als Sprache des Neuen Testaments behandelt. Im Lateinischen werden die Historiker in so flottem Tempo gelesen, daß in jedem Semester einer von ihnen (Caesar, Justin oder Sallust) beendet wurde. An ein Zerpflücken des Schriftstellers zu grammatischen Regeln war nicht mehr zu denken; aber das Vorgehen Herbig's war doch etwas zu radikal, wenn er die zahlreichen Stunden, die bisher der lateinischen Grammatik oder den Stilübungen gewidmet waren, auf eine einzige reduzierte. — Die beiden letzten Klassen (IV und V) waren Elementarklassen, in denen Religion, Lesen und Schreiben (privatim auch Rechnen) gelehrt wurde. Das Latein begann erst in III, setzt aber gleich mit 18 Stunden ein.

Sonst zeigt die Anstalt noch ganz den Typ der Schule alten Stils. Die Schülerzahl, in den unteren Klassen unverhältnismäßig groß, nimmt in den oberen stark ab, und in jeder Klasse drängen sich Schüler verschiedener Jahrgänge und Kenntnisstufen zusammen. Im J. 1771¹⁾ befanden sich in

Kl. I	7	Schüler	im	Alter	v.	13—18	Jahren
II	13	„	„	„	„	13—21	„
III	30	„	„	„	„	10—16	„
IV	58	„	„	„	„	6—18	„
V	67	„	„	„	„	4—13	„

im ganzen 175

Der Schulbesuch wurde als mehr oder weniger freiwillig angesehen, und der Namensaufruf, mit dem täglich der Unterricht begann, stellte regelmässig große Lücken in der Schülerschaft fest.²⁾ Der Herkunft nach gehörten fast alle Schüler Bernburg an, wenige der nächsten Umgebung; verschwindend gering war die Zahl der Nichtanhaltiner (3 : 175).

¹⁾ Seit diesem Jahre beginnen die im Schul-Archiv befindlichen geschriebenen Jahres-Verzeichnisse, die, ähnlich unseren gedruckten Jahresberichten, über den Lehrkörper und die behandelten Lehraufgaben Auskunft geben und zugleich außer den nach Klassen geordneten Namen der Schüler eine kurze Angabe über ihre Herkunft, Alter, Begabung, Betragen, Fleiß und [Schulbesuch enthalten. Leider fehlen die Jahrgänge 1779, 89, 90, 94, 95, 96.

²⁾ In der bezüglichen Rubrik (scholae frequentatio) der Jahresverzeichnisse finden wir nicht selten Bezeichnungen wie „*varia, mediocris, rara, saepissime neglecta, nulla*“, und bei den deutschen (Elementar)-Klassen die Bemerkungen: „*sparsam, sehr selten, fehlt oft, kommt gar nicht.*“

Rektor Herbig bekleidete sein Amt bis Ostern 1773. Verdrießlichkeiten, die ihm aus der Durchführung seiner besonderen Schulpläne erwuchsen, bestimmten ihn, einem Rufe als Prediger der reformierten Gemeinde in Celle zu folgen.

α) Der Niedergang der Anstalt und
die Schulordnung von 1774.

Nach dem Fortgang Herbig's blieb seine Stelle $\frac{3}{4}$ Jahr lang unbesetzt. Seitens der Behörde wurde nichts versäumt, um eine besonders tüchtige Lehrkraft für das Rektorat zu gewinnen. Man wandte sich nach Berlin, Frankfurt a./O., das damals noch Universität war, Heidelberg; bis zu dem gelehrten Holland knüpfte man Verbindungen an, aber die Verhandlungen zerschlugen sich, vermutlich weil das gebotene Gehalt zu dürftig war. Man mußte sich schließlichs damit begnügen, einem Anhaltiner das Amt anzuvertrauen. Die Wahl fiel auf den bisherigen Rektor in Harzgerode August Christian Döring.

Unter schwierigen Verhältnissen trat dieser seine neue Stelle an (Nov. 1773). Der erste Lehrer der Anstalt, Konrektor Eisfeldt, war verstorben, und sein Nachfolger noch nicht berufen. Auch die beiden an der Anstalt verwendeten Kollaboratoren, Schlatter und Pauli, hatten anderweitige Stellung gefunden. Die lange Vakanz und der Wechsel in nicht weniger als 4 Lehrerstellen übten einen sehr nachteiligen Einfluß auf den Ruf der Schule aus. Die oberen Klassen entleerten sich; die jungen Leute, die studieren wollten, suchten lieber eine Schule in der nächsten Nachbarschaft auf, meist Halle a./S. oder Quedlinburg. In I safs nur noch ein einziger Schüler.

In dieser Zeit des größten Tiefstandes der Anstalt wurde das Unterrichtswesen Bernburgs durch eine neue Schulordnung¹⁾ auf wesentlich anderen Grundlagen aufgebaut (1774): Unter Ausschaltung der Prediger der Alt- und Neustadt wird die Schule unmittelbar unter die Direktion des Konsistoriums gestellt. Die Ober-Inspektion hat der Superintendent.²⁾ Die Unter-Inspektion steht

¹⁾ Sie ist urschriftlich, mit Unterschriften und Siegel des Konsistoriums versehen, in den Schul-Akten vorhanden.

²⁾ Die Superintendentur, früher mit dem Amte des ersten Predigers an der Marienkirche verbunden, ging 1705 auf den ersten Geistlichen an der

dem Rektor zu.¹⁾ Er hat täglich 2 Mal alle Klassen (!) während des Unterrichts zu revidieren. Er führt auch die Schulkasse und ist dafür dem Konsistorium verantwortlich.

Die Anstellung eines Lehrers erfolgt auf Grund eines Zeugnisses über seine hiserige Wirksamkeit und einer in Gegenwart des Superintendenten und des Rektors abzuhaltenden Probelektion.²⁾ Die Mitwirkung des Rats bei der Vokation (vgl. S. 17, Anm. 3) ist beseitigt. Trotzdem verbleibt der Stadt die Verpflichtung, das Schulgebäude mit dem gesamten Inventar zu erhalten, und die bisherigen Beiträge zur Besoldung der Lehrer zu leisten.³⁾

Die wichtigste Veränderung in dem Organismus der Anstalt war die Aufhebung des Privatunterrichts. Alle privatim gelehrten Fächer wurden dem öffentlichen Unterrichte zugewiesen. Dieser umfaßt nunmehr die gleichmäfsig für alle Schüler verbindlichen Lehrstunden von 7—11 Uhr vormittags und an vollen Schultagen die Nachmittagsstunden von 1—5 Uhr.

Die notwendige Folge jener Mafsregel war die Erhebung eines Schulgeldes,⁴⁾ welches den Lehrern den Verlust des

Aegidienkirche über. Seit demselben Jahre führt der erste Prediger an der Marienkirche die Amtsbezeichnung: Oberprediger.

¹⁾ Es ist ein erster Anfang zu einer etwas selbständigen Stellung des Rektorats. Bisher hatten die Geistlichen alle jene Funktionen ausgeübt, die heute dem Direktor als einem innerhalb des Lehrkörpers stehenden Organe zufallen: die Aufsicht über den Lehrbetrieb, die Leitung der Konferenzen und Versetzungen, die Entgegennahme von Beschwerden, die Anordnung von Vertretungen u. s. w.

²⁾ Die Einführung geschah durch einen feierlichen Akt in der Versammlung der ganzen Schule. Der Anzustellende wurde durch eine bezügliche Rede des Rektors der Versammlung vorgestellt. Darauf mußte er eine von dem Konsistorium vorgeschriebene Promission (ähnlich unserem Staatsdiener eid) verlesen und unterschreiben und wurde sodann durch den Superintendenten durch Handschlag verpflichtet.

³⁾ Nach S u h l e , a. a. O. S. 44, im ganzen 168 Thaler 1 Groschen.

⁴⁾ „Nur die ganz armen Kinder sollten, nach erhaltenen Freyzetteln vom Fürstlichen Konsistorio, frey informiret werden.“

Das Schulgeld betrug vierteljährlich in I: 2 Thaler — gr.

II: 1 „ 12 „

III: 1 „ 6 „

IV: 1 „ — „

V: — „ 12 „

Privatstunden-Honorars ersetzen sollte. Die Schule hörte also auf, eine Freischule zu sein. Tatsächlich war sie es nie gewesen. Selbst die ärmsten Eltern hatten die Kosten des Privatunterrichts, durch den allein die Schüler die für das praktische Leben wichtigsten Kenntnisse [Rechnen, Briefschreiben¹⁾ u. a.] sich erwerben konnten, nie gescheut. Aber da man zu gleicher Zeit auch den Schulzwang²⁾ einführte, wurde die ganze Neuerung — wenigstens anfangs — von den Eltern als ein schwerer Eingriff in ihre Rechte empfunden.

Neben den 5 Hauptklassen behielt man die Fachklassen bei, die, wie bisher im privaten, so jetzt im öffentlichen Unterrichte Schüler verschiedener Hauptklassen in demselben Gegenstande vereinigten. Es gab 1 griechische Klasse, 1 französische, 2 historische (verschiedene Unterrichtsstufen), 3 für das Rechnen, 2 für Epistolographie, 2 für Kalligraphie. Da in einzelnen Fächern auch 2 Hauptklassen mit einander kombiniert wurden, so verschob sich bei jedem Stundenwechsel kaleidoskopartig das Bild der Lernenden, indem die Schüler zu immer neuen Gruppen zusammentraten. Der Ortswechsel war dabei nicht groß; denn bei der Beschränktheit der Räume des alten Schulhauses wurden in demselben Zimmer 3 verschiedene Klassen von 3 verschiedenen Lehrern zu derselben Zeit unterrichtet.³⁾

Außerdem hatten die Schüler für Heizung und Reinigung der Schulräume einen Beitrag an die Schulkasse zu entrichten. Dazu kam noch ein geringer an den Klassenlehrer zu zahlender Betrag für Tinte (monatlich 1 Pfennig) und für „Lichter“ (d. h. Talgkerzen, die sie sich früher selbst mitgebracht hatten).

¹⁾ Es war die erste Art einer deutschen Komposition, welche die Schule lehrte. Nach dem Muster diktierter Briefe wurden die Schüler angewiesen, ähnliche Schreiben anzufertigen.

²⁾ Die Eltern oder Pfleger sollten von jetzt ab verpflichtet sein, ihre Kinder oder Pfleglinge vom 5. bis zum 15. Lebensjahre ununterbrochen in die Schule zu schicken. Die Versäumnis dieser Pflicht wurde mit Geld- oder Gefängnisstrafe bedroht.

³⁾ Die frühere Einrichtung des Schulhauses (vgl. S. 16) war durch mehrfache Umbauten verändert worden. Damals wurde der große ungeteilte Raum im Erdgeschoss von 3 Klassen benutzt, während der obere Saal durch eine bretterne Wand in 2 Abteilungen geschieden war. Notiz aus den Konsist.-Akten vom J. 1770.

Der Lehrplan wird durch folgende Tabelle veranschaulicht:

		I	II	III
1	Religion	6	6	6+4
2	Deutsch	—	4	—
	a) Logik	1	—	—
	b) Rhetorik	1	—	—
3	Lateinisch	14	12	18
	Lat. Antiquit.	1	—	—
4	Griechisch	6	—	—
5	Hebräisch	4	—	—
6	Französisch	—	4	—
7	Geschichte	4	4	4
8	Geographie	3	2	4
9	Rechnen (Arithmetik)	—	2	4
10	Naturgeschichte	—	6	—
11	Schreiben	—	—	—
	Kalligraphie	—	—	4
12	Singen	—	—	1
		40	40	40+1

NB. Die Nicht-hebräer der Inehmen am franz. Unterricht der II teil. In Geschichte sind I und II, in Religion II und III kombiniert. Außerdem lesen die Schüler der III in 4 Std. das neue Testament in deutscher Sprache.

In IV sind 6 Std. der Einführung in das Lateinische gewidmet. Sonst wird außer Religion noch Schreiben, Lesen und Rechnen gelehrt. V ist die Elementarklasse.

Trotz der großen Zahl der wöchentlichen Lehrstunden (40) wechselten die Lektionen ohne Pause. Nur vormittags 9 Uhr und nachmittags 3 Uhr konnte auf Verlangen dem einzelnen Schüler die Erlaubnis zum Hinausgehen auf kurze Zeit erteilt werden.

Die Ferien sind noch sehr beschränkt. Schulfrei waren die Nachmittage an jedem Mittwoch und Sonnabend, je 4 Tage zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten, ferner jeder Jahrmarktstag und 8—12 Tage zu Neujahr zum Umgange des Singe-Chors.

Schulprüfungen mit den von alters her üblichen Redeakten wurden jährlich zwei veranstaltet: eine große (öffentliche) zu Ostern und eine kleine zu Michaelis. Im Anschluß an die Osterprüfungen fanden die jährlichen Versetzungen (translocationes) statt. —

Mit großer Ausführlichkeit und Gründlichkeit verbreitet sich die neue Schulordnung über das gesamte Lehrverfahren und

gibt für jeden Unterricht in jeder Klasse bis ins Einzelne gehende methodische Vorschriften. Das veränderte Lehrspiel charakterisiert sich durch die Bestimmung des § 1 in Sect. III, „*dass die Lehrer bey ihrem Vortrage mehr den Verstand der Schüler schärfen und erheben als das Gedächtnis bessern sollen*“. Besonders aber lassen die Anweisungen über die Behandlung der Schüler den ungeheuren Fortschritt ermessen, den die Unterrichtskunst seit den Tagen der mittelalterlichen Schuldressur gemacht hatte.¹⁾

Auch diese Schulordnung war eine wichtige Etappe auf dem Wege der Schulentwicklung, aber sie war nicht imstande, der in ihren Leistungen tief gesunkenen Anstalt wieder aufzuhelfen. Im Jahre 1776/77 wurden die 3 Lateinklassen (I—III) im ganzen nur von 28 Schülern besucht, und doch mußte der Rektor Döring in seiner Eingabe an das Konsistorium berichten, daß eine Versetzung „*nicht wohl angängig*“ sei, da die Schüler hinter den gesetzlichen Anforderungen zu weit zurückgeblieben seien. Er reichte auch für das nächste Schuljahr keinen neuen Lektionsplan ein, sondern empfahl, bis zum Amtsantritt seines Nachfolgers alles beim alten zu lassen. Er selbst übernahm nach Ostern 1777 das Pfarramt in Opperde.

β) Philanthropinische Versuche unter dem Rektorate Krohnes.

Mit großer Spannung sah man dem kommenden Manne entgegen. Johann Christian Friedrich Krohne war Konrektor in Wesel gewesen, hatte 9 Monate lang auf Befehl und Kosten des hochherzigen, auf die Verbesserung des Bernburger Schulwesens landesväterlich bedachten Fürsten Friedrich Albrecht die philanthropinische Methode in Dessau studiert und trat jetzt mit seinen Reformplänen an die Leitung der Schule heran. Ein

¹⁾ In den besonderen Gesetzen der Lehrer heißt es Sect. I, 3: *Die Lehrer müssen durch ihr Betragen bey den Schülern sich mehr Liebe als Furcht zu erwerben suchen. Der nöthige Ernst muss in keine furchtbare Strenge ausarten. Sie müssen keinen unartigen Affekt und überhaupt keine verdorbenen Sitten den Schülern merken lassen. Denn wer sich öffentlich fehlerhaft zeigt, kann wenig oder gar nicht bessern. Durch liebevolle moralische Ermahnungen werden die jungen Gemüther mehr gebessert als durch Strenge und fehlerhaften Eifer. Die bey den Schülern erworbene Liebe verschafft den Lehrern die dauerhafte Achtung, welche zum Unterricht nothwendig ist.*

weites und reiches Arbeitsfeld lag vor ihm. Seine erste Sorge war, durch Vermehrung [der Schulräume eine lokale Trennung der Klassen herbeizuführen. Für den Ausbau des Schulhauses spendete der edle Fürst die erforderlichen Mittel aus eigener Kasse, trotzdem nach dem bisherigen Herkommen die Stadt zur Bestreitung der Kosten baulicher Veränderungen verpflichtet war. Sodann wandte sich K r o h n e der Umgestaltung des Unterrichts zu. Noch vor Erscheinen einer neuen Schulordnung wurde der Lehrplan durch Eingliederung der Mathematik und Physik vervollständigt und damit die Zahl der Fächer erschöpft, die noch heute — wenn auch in anderer Verteilung und Bewertung — den Unterricht des modernen Gymnasiums ausmachen (1778).

Im nächsten Jahre (1779) trat die neue Schulordnung in Kraft, welche, wie zu erwarten war, das unverkennbare Gepräge Basedowschen Geistes trug. Die Verminderung der Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Jugend sprach sich in der Herabsetzung der wöchentlichen Lehrstundenzahl von 40 auf 30 (für die Elementarklassen auf 26) aus. Die Unterrichtszeit sind die Vormittagsstunden von 8—11 und an den vollen Schultagen die Nachmittagsstunden von 2—5 (für die beiden untersten Klassen — 4) Uhr; vormittags 9 und nachmittags 3 Uhr wird den Schülern je eine Viertelstunde zur Erholung im Freien gegönnt. Die Zahl der Klassen wird auf 6 erhöht, indem die dritte Klasse in Groß- und Klein-Tertia geschieden wird. 4 Klassen (I, II, III a, III b) bilden die lateinische, 2 (IV, V) die deutsche Schule.

Diese letztere wird zunächst von allen Schülern ohne Unterschied ihrer künftigen Bestimmung besucht und bietet den Unterricht in allen gemeinnützigen Kenntnissen. In der Wahl der hier behandelten Lehrstoffe tritt das Wesen Basedowscher Richtung am markantesten hervor, und wir gewinnen den klarsten Einblick in die Gedankenwelt des philanthropinischen Unterrichts, wenn wir der Darstellung folgen, die K r o h n e selbst über den Lehrplan gibt. Von der untersten Klasse, welche die Elemente des Lesens, Schreibens und Rechnens lehrt, bleibt jeder Religionsunterricht ausgeschlossen. In der nächsten Klasse wird ein besonderes Gewicht auf „*das gute Lesen*“ gelegt. „*Es stehet aber das gute Lesen mit dem richtigen Denken und Empfinden in einer so genauen Verbindung, dass fast immer nur derjenige ein guter Leser ist, dessen Verstand die gehörige Bildung hat, und auf dessen Herz die Sachen und Vorstellungen den richtigen Eindruck*

machen. Um also diese Übungen im guten und richtigen Lesen zu erleichtern, und, welches hierbey die Hauptsache ist, verständige und das Gute liebende und fühlende Menschen zu bilden, so sind einige Lektionen bestimmt worden, welche die Aufklärung des Verstandes und Bildung des Herzens zur Absicht haben. Dazu gehören bey uns: 1. die Naturgeschichte, welche aber daselbst mehr durch Erzählungen von den merkwürdigsten und gemeinnützigsten Geschöpfen in der Natur und ihren Eigenschaften, als nach einer systematischen Ordnung gelehrt wird; 2. ein Unterricht vom Menschen, von seinem Körper und seiner Seele, von seinen Verbindungen mit anderen Menschen, von verschiedenen Ständen, Lebensarten, Künsten und Handwerken; 3. Unterricht durch moralische Erzählungen, wobey die Jugend auf das Gute und Schlechte der Handlungen aufmerksam gemacht, und in ihrem Herzen Liebe zur Tugend und Abscheu gegen das Böse erregt wird; 4. Biblische Geschichten, bey deren Vortrag man sich angelegen sein lässt, die Veranstaltungen zu zeigen, durch welche die Kenntniss von Gott, und die Art, wie er von den Menschen verehrt seyn will, nach und nach vervollkommen worden; 5. Religionsunterricht, welchem in das Herz Eingang zu verschaffen, die angeführten Lektionen mitwirken sollen. Ausser diesen Sachen und dem Schreiben und Rechnen, wird auch einiger Unterricht in der Geographie gegeben. Es erstreckt sich derselbe aber nur auf eine allgemeine Kenntnis des Erdbodens und der Hauptländer desselben.“¹⁾

Nach Absolvierung der deutschen Schule gehen die für das Studium bestimmten Schüler auf die lateinische über. Hier wird nicht bloß der Unterricht in der Geographie, der Naturgeschichte und dem Rechnen fortgesetzt, sondern auch die lateinische, griechische, hebräische und französische Sprache und die Geschichte gelehrt. Dazu treten noch: in III b das Recht- und Schönschreiben, in III a ein moralischer Unterricht nach Anleitung der Sulzerschen Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens. In II werden über das Buch „Inbegriff der Wissenschaften“ Lektionen gehalten, in welchen historische Kenntnisse von den Wissenschaften beigebracht werden. In I werden Logik, Mathematik, Physik, Rhetorik und Theologie vor-

¹⁾ K r o h n e in seiner Einladungsschrift: Von der Einrichtung der Bernburgischen Schule. 1779. S. 10 flgd.

getragen. Die deutsche Muttersprache findet die ihr gebührende Berücksichtigung. In jeder lateinischen Klasse werden deutsche Ausarbeitungen gemacht und bei der Lektüre die Regeln der poetischen Kunst und des guten Geschmacks vorgetragen.

In der Methode folgt Krohne im allgemeinen den Spuren Basedowscher Überlieferung, geht aber im einzelnen doch seine eigenen Wege.¹⁾ Wie Basedow, so verwirft er die früher allein übliche grammatikalische Lehrart, aber er sieht auch nicht in den Sprechübungen allein die zweckmäßigste Einführung in die latein. Sprache: grammatische Unterweisung erscheint ihm auch für die Anfangsgründe uneutbehrlich. Dafs die sinnliche Anschauung das wertvollste Mittel des Unterrichts ist, war auch für ihn ein unumstößliches Axiom. Daher wurden die lateinischen Sprechübungen in III und II an die Betrachtung der Basedowschen Kupfertafeln geknüpft. Die abgebildeten Personen und Gegenstände werden vom Lehrer lateinisch benannt und in derselben Sprache in ihren einzelnen Teilen erklärt und beschrieben; „*bey welcher Beschäftigung sich immer die Gelegenheit darbietet, den Kindern eine nützliche Unterhaltung zu geben, so dass sie in der Sprach- und Sachkenntniss fast mit gleichen Schritten fortgehen können*“.

Die lateinische Lektüre wird nach Basedowschen Grundsätzen betimmt. Nicht die Klassiker selbst, sondern „*weitläufige Chrestomathien*“ (Soergel, Stroth u. a.) sollen im Unterricht Verwendung finden. Die aus der Schule allmählich verdrängte Colloquien-Literatur kommt wieder zu Ehren. Die Colloquia Erasmi und Corderi werden in Basedowscher Überarbeitung in III und II benutzt, die von Lange im lateinischen Elementarunterricht beibehalten. Die Vokabelkenntnis, die man durch diese Colloquia erwarb, war zwar für die Lektüre der Klassiker wenig ergiebig, aber für die philanthropinische Richtung war nicht der Bildungsgehalt der antiken Schriften, sondern der praktische Wert der lateinischen Sprache entscheidend.

Im Griechischen, dessen Anfangsgründe von jetzt ab in der dritten Klasse gelehrt werden, finden wir in I eine Chrestomathie (Stroth), in II ein längst von jedem Schulplan verschwun-

¹⁾ Seine pädagogischen Ansichten entwickelt Krohne besonders in zwei Programmen: 1. Betrachtung einiger Mittel, die Wisfbegierde der Jugend zu reizen. 1778. 2. Über die Regel: Viel, nicht vieles. 1781.

denes, früher nicht selten gelesenes Werk: *Cebetis tabula*. Diese allegorische Schrift gehört in ihrer dialogischen Darstellungsform und mit ihrem moralisierenden Inhalt durchaus in den Kreis Basedowscher Erziehungsgedanken; aber wir können dem mit dieser Lektüre betrauten Konrektor Bornemann glauben, wenn er am Schlusse des Jahres erklärt, dafs er mit seinen bisher im Griechischen noch gar nicht unterrichteten Sekundanern nicht weit darin gekommen sei.¹⁾

Auch diese Schulordnung blieb nur kurze Zeit in Geltung. Schon 1782 wurde sie durch eine neue ersetzt, welche von Krohne entworfen und vom fürstlichen Konsistorium genehmigt war. Sie ist noch umfangreicher als alle vorausgehenden und enthält über die Einrichtung der Anstalt, über die Obliegenheiten der Lehrer und die Pflichten der Schüler, über Unterrichtsmethode und Disziplin die ausführlichsten Bestimmungen. Es sind darin schon die Ideen ausgesprochen, welche noch heute die moderne Pädagogik beherrschen; die erzieherische Tätigkeit, die Richtung des Unterrichts auf den sittlichen Willen der Schüler wird als die vornehmste Aufgabe der Schule erkannt.

Neben den 6 Hauptklassen, die jetzt unter Aufgabe der Bezeichnung „*Gross- und Klein-Tertia*“ nach der Zahlenfolge von I—VI benannt werden, wird das Fachklassensystem weiter ausgebildet.²⁾ Es gab nunmehr 3 Klassen für Religion, 3 latein. Hauptklassen, 2 latein. Elementarklassen, 3 griechische, 4 geograph., 2 französische, 2 mathemat., 8 arithmet., 3 historische, 1 logische, 3 oratorische, 2 für deutsche Sprache und Stilübungen, 3 kalligraph., 2 naturgeschichtliche, 1 hebräische, 3 deutsche. Diese Fachklassen sind über die Hauptklassen verteilt. Für die Versetzung innerhalb der lateinischen Hauptklassen (I—IV) sind die Fortschritte im Lateinischen maßgebend; innerhalb der deutschen Klassen (V—VI) hängt das Aufrücken von den deutschen Kenntnissen ab; im übrigen wird jeder Schüler der-

¹⁾ Es heifst im Lektionsverzeichnis v. 1780: *Cebetis tabula e graeco in latinum sermonem transferri coepta est. Quo quidem in negotio, cum a primis linguae elementis ordiri cogeremur, haud longos fecimus progressus.*

²⁾ Auch an anderen Schulen finden wir dieses System. So führte es auch der bekannte Schulmann Fr. Gedike, der mit der Basedowschen Richtung sympathisierte, auf dem Werder'schen Gymnasium in Berlin ein. Vgl. Schiller, Geschichte der Pädagogik.

jenigen Fachklasse zugewiesen, in die er nach dem Stande seines Wissens gehört.

Der auf Grund dieser Schulordnung im April 1783 aufgestellte und vom Fürstl. Konsistorium revidierte Schulplan weist in der Stundenverteilung auch das Zeichnen auf. Dieser Unterricht ist nicht verbindlich, fällt auf die Nachmittagsstunden vom Mittwoch und Sonnabend und wird von den Schülern „nach ihren Neigungen und Fähigkeiten ohne Klassenrang“ besucht.

Im Jahre 1782 tat Krohne noch einen weiteren Schritt in der Richtung Basedowscher Reformen und rief nach dem Muster des Dessauer Philanthropins ein Erziehungsinstitut ins Leben. Aber die daran geknüpften hochgespannten Erwartungen erfüllten sich nicht, und die Begeisterung für diese Erziehungsart verrauschte schnell. Aus dem Mitleid mit dem Kinde, das durch die Schuldressur früherer Zeiten geistig und körperlich¹⁾ mißhandelt war, wurde der philanthropinische Gedanke geboren. Hinabsteigen sollte man zum Kinde, in seiner Seele zu lesen versuchen und seine Bedürfnisse verstehen. Aber die anfangs viel bewunderte Theorie hatte bald abgewirtschaftet, weil sie sich in den Mitteln vergriff und kindisch wurde, statt kindlich zu sein. Die mit vielen Sympathien begrüßte Bernburger Schöpfung fristete nur ein kurzes Dasein und ging im Jahre 1793 wieder ein.²⁾ —

Die Zusammensetzung des Lehrerkollegiums erfuhr unter Krohne's Rektorat zeitgemäße Veränderungen. Nach dem

¹⁾ Von der Barbarei der früheren Schulzucht (die übrigens in Bernburg längst überwunden war) berichtet eine Notiz bei v. Raumer, Geschichte der Pädagogik II, 241: „Der collega jubilaeus Häuberle hat in einem württemberg. Städtchen während seiner Amtsführung ausgeteilt: 911527 Stockschläge, 124,010 Ruthenhiebe, 1,115800 Kopfnüsse mit Bibel, Katechismus, Gesangbuch und Grammatik, . . . 777 mal hat er Knaben auf Erbsen knien lassen und 631 mal auf ein dreieckicht Holz . . . Schimpfwörter hatte er etwas über 3000, deren ihm sein Vaterland ungefähr $\frac{2}{3}$ geliefert hatte, $\frac{1}{3}$ aber von eigener Erfindung war.“ — Auch nach Abzug der geläufigen Übertreibungen bleibt genug.

²⁾ In demselben Jahre wurde auch das Philanthropin in Dessau geschlossen. Herzog, Progr. 1805. S. 23 fragt bei Darstellung dieser Ereignisse: *Was dieses Siechtum und diesen frühen Tod begründet?* und rezitiert darauf das Horatianische Wort: *Iliacos intra muros peccatur et extra.*

Tode des Kantor Hartung 1787 trennte man das Kantorat vom Lehramt und übertrug das letztere einem studierten Lehrer als Quartus, während der dritte studierte Lehrer den Titel Subkonrektor erhielt. Daneben waren aufser dem Kantor 2 Kollaboratoren, 2 Kustoden (für die Elementarklassen) und 1 französischer Sprachlehrer an der Schule tätig. Da während des Bestehens des Erziehungsinstituts auch die (3) Inspizienten desselben zu einigen Lehrstunden verpflichtet waren und zugleich der frühere Konrektor, damalige Kapellan Haupner noch einigen Unterricht erteilte, so war das Lehrpersonal in jener Zeit besonders groß.

Der vorgesetzten Behörde gegenüber nahm Krohne von vorn herein eine andere Stellung ein als seine Vorgänger. Man übertrug ihm die alleinige Schul-Inspektion und räumte ihm sogar zur Wahrnehmung der Schulinteressen alle 14 Tage Sitz und Stimme im Fürstl. Konsistorium ein. Aber diese neuen Funktionen bedeuteten doch für Krohne, der durch den Unterricht in I stark in Anspruch genommen wurde, eine zu große Belastung. Im J. 1784 wurde daher vom Konsistorium angeordnet, daß die Schulinspektion zwischen dem Oberprediger an der Marienkirche¹⁾ und dem Rektor zu teilen sei. 5 Jahre später schied Krohne aus seinem schulamtlichen Berufe, in dem ihm unbestritten große Erfolge beschieden gewesen waren, und nahm das ihm angetragene Pfarramt in Aderstedt an (1789).²⁾

γ) Das Rektorat Starke's.

(Der Neu-Humanismus.)

Gotthilf Wilhelm Christoph Starke wurde der Nachfolger Krohne's. Schon als Schüler hatte er der Anstalt angehört. Ein frühreifer Knabe von ungewöhnlicher Begabung und

¹⁾ Es war damals Herbig, der früher selbst Rektor gewesen war (1769—73) und Ostern 1784 aus Celle, wo er das Predigeramt bekleidete, als Oberprediger und Konsistorial-Assessor nach Bernburg zurückberufen war.

²⁾ Finanzielle Gründe mochten den Ausschlag geben, denn das Einkommen des Rektors war noch immer dürftig. Nach Suhle, a. a. O. S. 38 belief es sich im J. 1800 auf 479 Thaler. 11 Jahre früher wird es diesen Betrag kaum erreicht, jedenfalls nicht überschritten haben.

unermüdlicher Arbeitslust¹⁾ hatte er schon mit 13 Jahren die Schule absolviert und die Universität bezogen, um Theologie zu studieren. 1783 kehrte er zurück, wurde Kollaborator und 2 Jahre später, nachdem er einen Ruf an die Dessauer Stadtschule abgelehnt hatte, Konrektor. Nach dem Abgange Krohne's fiel dem 26jährigen Jüngling das Rektorat zu.

Mit der ganzen Frische und Begeisterung jugendlicher Vollkraft griff er seine neue Aufgabe an. Die Vielseitigkeit und Gründlichkeit seiner Bildung, die unvergleichliche Spannkraft seines Geistes, den auch die angestrengteste Tätigkeit nicht zu ermüden vermochte, machten ihn zu einem hervorragenden Schulmann. Es gab kaum ein wissenschaftliches Gebiet, auf dem der Vieltgewandte sich nicht betätigt hätte, und all' sein umfangreiches Wissen stellte er in den Dienst seines Berufs und verstand es meisterhaft, durch geistige Anregungen mannigfaltiger Art die jungen Gemüter an sich zu fesseln.

Beispiellos waren die Leistungen seiner Arbeitskraft. Bei gewissenhafter Wahrnehmung aller Rektoratsgeschäfte erteilte er nicht weniger als 27 wöchentliche Lehrstunden²⁾ und zog doch noch in 4 Std. wöchentlich die Geübteren unter seinen Primanern zu einem Privatissimum heran. Hier wurden griechische Schriftsteller gelesen, wie Theokrit, Bion, Moschus, aber auch die Tragödien des Sophocles, für die der öffentliche Unterricht noch keinen Raum bot, Plutarch, Lucian, daneben wurden moderne Sprachen, abwechselnd Englisch und Italienisch, getrieben; insbesondere aber wurden diese Stunden intimster Studien zur Einführung der Schüler in die modernsten Meisterwerke unserer Nationalliteratur benutzt. Zur Unterstützung dieser deutschen Lektüre, auf die Starke mit Recht einen besonderen Wert legte, wurde die noch heute bestehende Schülerbibliothek begründet.³⁾

¹⁾ Nach den Lektionsverzeichnissen der betreffenden Jahre lautete das Urteil seiner Lehrer über ihn: *ingenium felix, mores civiles et politi, diligentia indefessa.*

²⁾ Selbst die am meisten beschäftigten Lehrer neben ihm hatten nur 22 Lehrstunden.

³⁾ Da die Mittel dazu nur aus den freiwilligen Beiträgen der Schüler flossen, hielt sie sich anfänglich in recht bescheidenen Grenzen, ist aber im Laufe der Zeit, zumal seitdem staatliche Mittel dazu zur Verfügung stehen, zu einer stattlichen Büchersammlung angewachsen und besteht noch heute als eine den Schülern sehr willkommene und segensreich wirkende Einrichtung.

In der Behandlung der klassischen Sprachen streifte der Unterricht die letzten Reste mittelalterlicher Methode ab und bewegte sich in modernen Formen. Im bewußten Gegensatz zu der philanthropinischen Richtung, welche nur das Latein und auch dies nur zur praktischen Verwendung als Sprache des Unterrichts forderte, erkannte er in dem Studium der Antike das vorzüglichste Bildungsmittel des Geistes. In der klassischen Welt, und zumal im Hellenentum, sah er auf allen Gebieten geistiger Produktion ewige Muster geprägt, und die Bewältigung des spröden Materials lateinischer Grammatik war ihm die beste Gymnastik jugendlicher Denkkraft. Aber diese Begeisterung für die neu-humanistischen Ideen trübte ihm nicht den klaren Blick für die erziehlichen Aufgaben der Gegenwart. „Da“ — so sagt er in einem Panegyricus auf das klassische Studium¹⁾ — *„Bildung des Geistes und Herzens durch Religion und Moral, vertraute Bekanntschaft mit der Muttersprache und ihren Schätzen, ästhetische, mathematische, physikalische, naturhistorische, historische, geographische Kenntnisse und die Unterweisung in einer oder der anderen neueren Sprache den Studierenden um der alten Sprachen willen nicht entzogen werden dürfen, so müssen die Lehrstunden so eingeteilt werden, dass das eine nicht wegen des anderen versäumt, dass alles wohl in einander gefügt wird und alles sich wechselseitig unterstützt und in seiner nützlichen Wirksamkeit verstärkt.“* Es sind dieselben Forderungen, die noch heute das höhere Bildungswesen erhebt.

¹⁾ In der Einladungsschrift zur Schulprüfung 1792: „Über die fernere Beschäftigung studierender Jünglinge mit den Sprachen und Schriften der Alten.“ In derselben geistvollen Abhandlung sagt er an einer anderen Stelle: *„Das Alterthum liegt wie ein grosses Ganzes, wie ein vollendetes, unabänderliches, höchst lehrreiches Gemälde vor uns da, an welchem wir unsere Beurtheilungskraft ium so nützlicher üben können, je mehr die Entfernung der Zeit und des Orts uns vor Partheylichkeit sichert. Vor diesem Gemählde lernt man früh aufgenommene Irrthümer abschütteln, frey und unbefangen denken, das Schlechte muthig verwerfen und das Gute uneigennützig achten. Der Wahn der Alten blendet nicht mehr, weil er nicht durch den Reitz der Neuheit verschönert, nicht durch die Mode verkleidet erscheint. Gemeingeist, Vaterlandsliebe, gesunder, nüchternere, praktischer Verstand, milde schonende Bescheidenheit zeichnet die trefflichsten Alten aus. Sie haben nicht unsere politischen, pädagogischen und conventionellen Vorurteile“*

Der Modernsten einer ging Starke in der jetzt aktuellsten Frage der staatsbürgerlichen Erziehung selbst über die Grenzen hinaus, die dem heutigen Unterricht durch die Rücksicht auf die politischen Tagesmeinungen gezogen scheinen. In einer Zeit, in der die französische Revolution die ganze politische Welt in Trümmer schlug, um eine neue aufzubauen, trug Starke kein Bedenken, durch regelmäßige Mitteilungen aus den politischen Zeitungen ¹⁾ die Aufmerksamkeit seiner Schüler auf die Bedeutung jenes geschichtlichen Werdens einzustellen und sie mit modernem Geiste zu erfüllen.

Überall war es ihm darum zu tun, fruchtbringend auf seine Schüler einzuwirken, ihren Gesichtskreis zu erweitern und ihre Augen für die Wirklichkeiten des Lebens zu schärfen. Nicht totes Wissen, sondern lebendiges Wollen und klares Erkennen sollten seine Schüler mit auf ihre Lebenswanderung nehmen. „*Die Schule*“ — sagt er in der oben genannten Abhandlung — „*soll nur eine allgemeine Vorbildung und Vorübung zu den Ständen des Lebens geben und die nähere Vorbereitung und noch mehr die Mitteilung der besonderen Festigkeiten teils der Akademie teils den Geschäften des Lebens selbst überlassen. Als Lehranstalt leistet sie das Erforderliche, wenn sie den Jüngling entlässt mit den nötigen Vorkenntnissen, mit geweckter wenn auch nicht befriedigter Wissbegierde, mit einem wohl ausgestatteten wenn auch nicht mit dem Dünkel des Vielwissens überfüllten Gedächtnisse und besonders mit möglichst geweckten und in Thätigkeit gesetzten Seelenkräften, und einem möglichst geübten, für schnelles Denken geschmeidig und einer mühsamen Anstrengung fähig gemachten Verstande.*“ ²⁾

¹⁾ Er benutzte dazu die geographischen Stunden.

²⁾ Zu der Schärfung der Denkkraft schien ihm besonders die Übersetzung der klassischen Schriftsteller geeignet zu sein. In der Einladungsschrift 1790: „*Einige Gedanken über die Übersetzung griechischer und römischer Dichter*“, sagt er: „*Die beständige Vergleichung der Wörter beyder Sprachen und ihrer Bedeutungen, die ganze Fülle der oft durch ein Wort geleisteten Bezeichnungen verschiedener Dinge, die mannigfaltigen z. T. höchst feinen Schattierungen der an die Wörter geknüpften Begriffe in den Synonymen, welches alles beim Übersetzen nothwendig vor der Seele vorüber gehen muss, die genaue Musterung der verwandten und ähnlichen, oder nur durch die Ideenverknüpfung einander begleitenden oder erweckenden Begriffe, das Zusammenfassen ganzer Sätze in der Seele, die Übersicht einer ganzen Periode und ihres Baues, oder vielmehr vieler*

Was ihm irgend für die Zukunft der Schüler wertvoll erschien, zog er mit in den Unterrichtskreis hinein. Um den für das Universitätsstudium entschlossenen Schülern einen Begriff von dem Umfange der einzelnen Fachkenntnisse zu geben, trug er den Primanern in einer wöchentlichen Lehrstunde eine kurze Encyclopädie der gesamten Wissenschaften vor; auch wurde kein Schüler von ihm entlassen, ohne dafs er nicht mit ihm über seine künftige Bestimmung eingehend gesprochen und ihm gewisse Richtlinien für sein späteres Wirken gegeben hätte. — Zu den zahlreichen Pflichten des Rektors gehörte auch die Information der Chorschüler über die Obliegenheiten des Lehrerberufs. Aufser den theoretischen Unterweisungen, die Starke diesen Schulamts-Aspiranten 1 St. wöchentlich über Pädagogik erteilte, belehrte er sie auch über die Praxis des Unterrichts. Zu diesem Zwecke übernahm er 3 wöchentliche Lehrstunden in V und VI selbst, führte den dazu beordneten Chorschülern Musterlektionen in der Religion und im Deutschen vor und gab ihnen dann Gelegenheit, als Repetenten der von ihm behandelten Lehraufgaben sich selbst im Unterrichten zu versuchen.

Lehrerkonferenzen waren bisher sehr selten und, vor dem Rektorate Krohne's, nur unter Vorsitz des Superintendenten abgehalten worden. Starke berief jeden Monat das gesamte Lehrerkollegium zu einer Beratung, in welcher wichtige Fragen der Schuldisziplin und Methode zu gemeinsamer Besprechung kamen.

Die Anstalt hatte jetzt sieben Klassen. Septima war die Elementarklasse. Sexta und Quinta bildeten den deutschen Unterbau der Schule; mit Quarta begannen die fremden Sprachen: in Quarta das Lateinische, in Tertia das Französische und Griechische,

Sätze und Perioden, die alle durch einander bestimmt werden, der Blick auf ein Ganzes von Gedanken und dann das Streben, dieses Ganze nach allen seinen Teilen und Verhältnissen anders gemodelt und doch unverstümmelt und getreu darzustellen, einem Geiste gleichsam einen neuen Leib zu schaffen — diess zusammengenommen macht das Übersetzen zu einer so vorzüglichen Übung und Beschäftigung der Einbildungskraft, des Witzes und Scharfsinnes, zu einer so trefflichen Vorübung für Philosophie nicht bloss der Sprachen, sondern für Philosophie überhaupt, [dass selbst bey dem allerdings unentbehrlichen Unterricht in der Mathematik nicht der ganze Geist des Jünglings so in Wirksamkeit gesetzt werden kann.] — Für den begeisterten Anhänger der neu-humanistischen Richtung ist diese Stelle bezeichnend.

in Secunda das Hebräische. Im einzelnen ergibt die Lehrverfassung für die 4 Klassen der eigentlichen Gelehrtschule folgende Übersicht:

	I	II	III	IV
Religion	2	2	2	2
Deutsch	—	3	2	4
a) Ausarbeitungen	1	—	—	—
b) Declamation und Poetik . .	1	—	—	—
c) Encyclopädie der Wissensch.	1	—	—	—
d) Aesthetik	1	—	—	—
Latein	7	10	9	9
Griechisch	4	4	3	—
Französisch	4	4	2	2
Hebräisch	2	1	—	—
Geschichte	2	2	2	2
Geographie	2	2	2	2
Mathematik	2	2	—	—
Rechnen	—	—	3	4
Physik!	2	—	—	—
Naturgeschichte	1	1	2	3
Schreiben	—	—	3	4

Das vorgefundene Fachsystem wurde von Starke mit dem Klassensystem in der Weise vereinigt, daß in gleichen Stunden durch alle Klassen gleichartige Lektionen erteilt wurden. Je nach dem Mafse ihrer Kenntnisse in den besonderen Fächern besuchten die Schüler bald eine höhere, bald eine niedrigere Klasse.

Die Auswahl der klassischen Schriftsteller war von der jetzigen kaum verschieden. Im Lateinischen las man in I Cicero's philosophische oder oratorische Schriften, Tacitus, Livius, Vergil, im Griechischen Plato und Homer. Da der Lehrkursus in I auf 3, in II auf 2 Jahre berechnet war, so betrug die normale Schulzeit (wie jetzt) von VI—I 9 Jahre. Septima entsprach unserer Vorschule und erforderte für alle Schüler einen mehrjährigen Aufenthalt. —

Ein neuer Geist und ein neues Leben hatten ihren Einzug in die Schule gehalten, als Starke nach 9jähriger Wirksamkeit das Rektorat aufgab, um Oberprediger an der Marienkirche zu werden (1798). In dieser Eigenschaft blieb er als Schulinspektor

noch ein Jahr lang in enger Beziehung zur Anstalt, bis ihn die Gnade des Landesherrn zum Hofprediger in Ballenstedt berief¹⁾ (1799). Es war ein Glück für die Schule, daß sie in seinem Nachfolger einen gleich tüchtigen Schulmann erhielt, der auf den gegebenen Grundlagen den Ausbau der Anstalt zu einem humanistischen Gymnasium vollenden konnte.

4. Der Ausbau zum Gymnasium unter dem Rektorate Herzog's.

David Gottfried Herzog wurde am 21. September 1769 zu Ballenstedt geboren, absolvierte die Schule in Quedlinburg und studierte dann in Halle Theologie. Seine Lehrerlaufbahn begann er in Halle an dem Königl. Pädagogium, das damals unter Niemeyers Leitung stand, und setzte sie in Berlin an den beiden Hartungischen Instituten und der eben gegründeten chirurgischen Pepiniere (jetzt Friedrich-Wilhelmsinstitut) fort. Johannis 1798 übernahm er das Rektorat der Bernburger Anstalt.

Ein glückliches Zusammentreffen von verschiedenen Umständen gab seiner Schulleitung eine besondere Bedeutung. Ein volles Jahrhundert hatten die Bestrebungen hervorragender Pädagogen der Schulreform gegolten. Im Widerstreit der Meinungen hatten sich die Ansichten geklärt und allmählich über Aufgaben und Ziele der höheren Lehranstalten eine feste Gestalt gewonnen. In dem großen Nachbarstaat Preußen entstanden rings um Anhalt herum humanistische Gymnasien mit einheitlich geordnetem Unterrichtsverfahren. Man mußte in Anhalt der Bewegung folgen, wenn man nicht hinter den Ansprüchen des Zeitgeistes zurückbleiben wollte. Schon die erfolgreiche Tätigkeit Starke's hatte der Anstalt eine Verfassung gegeben, welche von der eines preussischen Gymnasiums kaum verschieden war; es bedurfte, im Grunde genommen, nur einer Namensänderung. Noch ein anderer Umstand kam hinzu, der Schule eine neue Stellung und ein höheres Ansehen zu geben. Unmittelbar vor dem Amtsantritt von Herzog (Ostern 1798) war das akademische Gesamt-Gymnasium in Zerbst aufgehoben worden.²⁾ Es hatte bisher die meisten aus Bernburg abgehenden Schüler aufgenommen, um ihre Vorbereitung für die Universitätsstudien zu vollenden. Mit dem Wegfall dieses

¹⁾ Hier ist er als Oberhofprediger 1830 gestorben.

²⁾ Vgl. S i c k e l, Geschichte des Herzogl. Francisceums zu Zerbst. S. 9.

Zwischengliedes wurde der Bernburger Anstalt die Aufgabe gestellt, nunmehr ihre Schüler bis zu den Pforten des akademischen Lebens zu führen.

So waren denn die Auspizien, unter denen Herzog sein Rektorat antrat, besonders günstige, aber das schmälert den Ruhm dieses Schulmanns nicht, der unter den Didaktikern seiner Zeit zweifellos eine hervorragende Stelle einnahm und über ein Menschenalter hindurch mit weit schauendem pädagogischen Blick zum reichsten Segen der ihm anvertrauten Jugend die Schule leitete. Vom Beginn seiner Amtsführung an entwickelte er die rührigste Tätigkeit, um in Übereinstimmung mit den damals raschen Fortschritten im höheren Bildungswesen die ihm untergebene Schule den modernen Forderungen entsprechend auszugestalten. Veraltete Einrichtungen wurden beseitigt und neue, lebensfähige an ihre Stelle gesetzt.

Eine seiner ersten und wichtigsten Maßnahmen war die Einführung des Abiturienten-Examens. Um dem vorzeitigen Eilen unreifer Schüler auf die Universität Einhalt zu tun, wurde auf Herzog's Vorschlag von dem Konsistorium mit Genehmigung des Fürsten die Maturitätsprüfung angeordnet und Ostern 1801 zum ersten Male abgehalten.¹⁾ Anfangs war die Prüfung der Schulinspektion, dem Oberprediger der Altstadt und dem Rektor, allein übertragen. Später wurde sie weiter ausgebildet und der modernen Modalität näher gebracht. Gemäfs der Konsist.-Verfügung vom 11. Nov. 1819 wurde die Examinations-Kommission aus den geistlichen Konsistorial-Mitgliedern, der Schulinspektion und den beiden stehenden Lehrern der Schule (Konrektor und Subkonrektor) gebildet. Die schriftliche Prüfung bestand aus einer lateinischen und einer deutschen Arbeit, deren Themata der Superintendent bestimmte. Nach Korrektur und Cirkulation der Prüfungsarbeiten bei allen Mitgliedern der Kommission

¹⁾ Seit dieser Zeit wurden die Namen der geprüften Abiturienten den jährlichen Einladungsschriften hinzugefügt. Vorher enthielten diese aufer der wissenschaftlichen Abhandlung nur eine Angabe über die Reihenfolge der öffentlichen Schulprüfungen und der daran sich schließenden Redeakte. Seit 1802 treten Übersichten über die Verteilung der Lehrstunden und andere Mitteilungen über die Schule hinzu. Durch Konsist.-Verf. vom 6. Jan. 1826 wurde angeordnet, dafs das jährliche Programm zu bestehen hätte aus einer wissenschaftlichen Abhandlung, in deren Abfassung die ersten 3 Lehrer sich abzuwechseln hätten, und aus Schulnachrichten, welche die Jahreschronik und eine Darstellung des Gesamtzustandes der Anstalt zu enthalten hätte.

fand unter dem Vorsitz des Superintendenten die mündliche Prüfung statt, in welcher alle in I unterrichtenden Lehrer in den von ihnen vertretenen Fächern zu prüfen hatten. Das Zeugnis der Reife wurde vom Ephorus (Superintendenten) und der Schulinspektion unterzeichnet und hatte 3 Grade. Die nicht geprüften oder in der Prüfung nicht bewährten Schüler waren zwar nicht von dem Besuche der Universität, wohl aber von dem Genusse der recht ansehnlichen Landesstipendien ausgeschlossen. Es war in Preußen nicht anders. Hier hatte das Wöllner'sche Edikt v. J. 1788 die Reifeprüfung eingeführt und die Verordnung v. 1812 hatte einige Bestimmungen hinzugefügt, aber durch diese beiden Erlasse wurde nur der Genuss von Benefizien an das Reifezeugnis geknüpft; den Ungeprüften war das akademische Studium nicht versagt und ist es noch heute nicht. Erst das Reglement v. 1834 ging einen Schritt weiter, indem es für die Zulassung zu den Staatsprüfungen das Abiturientenzeugnis zur Voraussetzung machte.¹⁾

Zensuren in unserem Sinne gab es damals in Bernburg ebenso wenig wie anderwärts. Die sogenannten Konduiten-Zettel, die man unter dem Namen Zensur an einigen Anstalten monatlich jedem Schüler erteilte, waren mit den jetzigen Zeugnissen nicht zu vergleichen. In Bernburg wurde zwar den jährlichen Lektionsverzeichnissen, die vor der öffentlichen Prüfung dem Konsistorium einzureichen waren, eine kurze Charakteristik der einzelnen Schüler beigegeben, aber diese Beurteilung kam dem Schüler selbst nicht zu Gesicht. Herzog führte jährliche Zensuren ein, die am Schlusse des Schuljahres in Gegenwart der Lehrer und Schüler vom Rektor verlesen und in Abschrift den Eltern mitgeteilt wurden.

Sehr sonderbar war das Versetzungsverfahren, das Herzog vorfand. Hören wir seine eigne Schilderung, aus der zugleich hervorgeht, wie geräuschlos der kluge Mann einen Mißbrauch abzustellen verstand²⁾: *„Es erschien auf Einladung des Rektors der Direktor des Konsistoriums nebst noch einem Mitgliede dieses Kollegiums, beide Juristen, in der Schule. Sie durchgingen in Begleitung der Schulinspektion sämtliche Klassen, in welchen sie die versammelten Schüler mit deren Hauptlehrer vorfanden. Dieser bezeichnete nach seiner gar oft selbst nicht richtigen Ansicht, oder wohl gar durch unedle Motive geleitet, die*

¹⁾ Vgl. Paulsen, a. a. O. S. 567 flgd.

²⁾ Vgl. Progr. 1841. S. 6.

Versetzungsfähigen, zu denen dann die prüfen sollende Behörde hie und da noch einen oder den anderen freundlichen und wohlgekleideten Knaben hinzufügte. Was für Fehlgriffe da stattfinden mussten, sprang zu sehr in die Augen, als dass ich nicht hätte einen Versuch machen sollen, hier eine Veränderung eintreten zu lassen. Und der Versuch gelang. Um Weitläufigkeiten zu vermeiden, machte ich die Sache mit den einzelnen Mitgliedern der Behörde mündlich ab, welche, da ihnen die Sache ohnediess lästig war, und sie von der Unzweckmässigkeit des bisherigen Verfahrens überzeugt sein mogten, sich damit wohl zufrieden erklärten, und als der gewöhnliche Versetzungstag im zweiten Jahre nach meinem Amtsantritte erschien, unterliess ich bloss die Einladung dazu, und die Sache war für immer abgemacht.“ Von nun an wurde die Versetzung — wie es noch heute geschieht — auf Grund der schriftlichen Urteile der Lehrer über die Leistungen der Schüler in gemeinsamer Beratung durch die Konferenz festgesetzt. Von 1801 ab liess Herzog auch am Ende des Sommersemesters eine Versetzung eintreten mit der verständlichen Motivierung, dass „*der Gedanke, noch ein ganzes Jahr in der alten Klasse bleiben zu müssen, für diejenigen Schüler, die schon Ostern fast reif zur Versetzung gewesen waren, etwas Entmuthigendes und Niederschlagendes haben musste“*.

Die jährlichen Osterprüfungen (Schul-, nicht Schülerprüfungen nannte sie Herzog) und die daran sich anschliessenden Rede-Akte, welche jetzt im unteren Saale des Schlosses abgehalten wurden, waren stets wohl gelungene und von der Bürgerschaft zahlreich besuchte Veranstaltungen. Die Meisterschaft Herzogs im Arrangement gröfserer Festlichkeiten erregte besonders bei der Feier der Jahrhundertwende in der Silvesternacht von 1799 zu 1800 die Bewunderung weitester Kreise.¹⁾

Ogleich es einen festen Schulfonds nicht gab und es stets mit den gröfsten Schwierigkeiten verbunden war, auch nur geringe Summen für notwendige Schulausgaben aufzubringen, wufste Herzog doch zur Begründung einer Bibliothek und zur Beschaffung von physikalischen Apparaten die

¹⁾ Dies Fest, an dem neben dem Dichter Herzog auch die viel bewunderte Anmut seiner Gattin ihre Triumphe feierte, wird ausführlich geschildert bei Hinze, a. a. O. S. 151 flgd.

erforderlichen Mittel flüssig zu machen.¹⁾ Selbst ein Prämiensfonds konnte durch Verzicht der Lehrer auf die ihnen seitens der Stadt zustehende Papierlieferung gewonnen werden (vgl. S. 11 und 19).²⁾

Auch der Umbildung des Lehrerkollegiums galten Herzogs Reformpläne. In Preußen begann damals der Beruf der studierten Lehrer von der Geistlichkeit sich abzulösen. Seit die Einführung des Examens pro facultate docendi (1810) der Untauglichkeit den Zutritt zu dem höheren Schulamt wehrte hörte dieses auf, ein Notbehelf für stellungslose oder als Geistliche unbrauchbare Theologen zu sein. Ein neuer Stand war im Entstehen begriffen und strebte empor zu selbständiger Geltung und sozialer Gleichberechtigung mit den Vertretern des Pfarramts. Auch in Bernburg war das früher bei der Annahme von Lehrern beobachtete Verfahren einer förmlichen Prüfung gewichen. Der Kandidat hatte 2 von der Schulinspektion (Oberprediger und Rektor) gestellte Themen, ein pädagogisches und ein fachwissenschaftliches,³⁾ in einer Frist von 4 Wochen

¹⁾ Fürst Alexius bewilligte in seiner hochherzigen Art 200 Thlr. zur Begründung einer Bibliothek und einer Sammlung von mathematischen und physikalischen Instrumenten und wies das Konsistorium an, 50 Thlr. aus andern Kassen hinzuzufügen. Zur Vermehrung des Bestandes dienten die Aufnahme- und Versetzungsgelder sowie die Gebühren für die Abiturientenzeugnisse (je 3 Thlr.). Später (1819) wurden alle diese Gebühren nur zur Hälfte für die Bibliothekskasse vereinnahmt, während die andere Hälfte der Rektor erhielt. Die Bibliothek mehrte sich schnell, so daß sie im letzten Jahre des Rektorats von Herzog 1000 Bände betrug. Jetzt hat sie 7500. Über die daneben bestehende Schülerbibliothek s. S. 46.

²⁾ Diese Lieferung wurde in eine Geldabgabe umgewandelt und von dieser Einnahme, welcher der Fürst Alexius jährlich eine Summe von 20 Thlrn. überweisen ließ, Prämienbücher für die besten Schüler beschafft. Als die Prämienverteilung später aufhörte, wurden diese Einnahmen für die Schülerbibliothek verwendet.

³⁾ Themen für die pädagogischen Arbeiten waren z. B.: „Die Erziehung eines vornehmen Römers zu Cicero's Zeit, verglichen mit der Erziehung eines Deutschen in unserer Zeit.“ „Über die zweckmässigsten Mittel, die Jugend zur Wahrhaftigkeit zu gewöhnen.“ „Wie erwirbt sich der Lehrer an höheren Schulen am sichersten die Achtung und das Vertrauen seiner Schüler?“ Die fachwissenschaftliche Arbeit bestand in der deutschen Übersetzung einer lateinischen Dichterstelle (meist Ovids Fasten oder Tristien) nebst lateinischem Kommentar.

später von 2 Monaten, zu behandeln.¹⁾ Darauf folgten 2 Klausurarbeiten,²⁾ die in einem Schulraume ohne alle Hilfsmittel anzufertigen waren; den Beschlufs machten einige Probelektionen in verschiedenen Klassen. Über das Ergebnis der Prüfung wurde dem Konsistorium von der Schulinspektion eingehender Bericht erstattet und dem Kandidaten je nach Ausfall die Unterrichtsbe-fähigung für die untere, mittlere oder obere Klassenstufe zuge-sprochen.

Mit der Zunahme des Ansehens des Lehrerberufs war auch die Möglichkeit gegeben, bleibende Lehrer für die Anstalt zu gewinnen. Auf Herzogs Antrag wurde zunächst (1809) die zweite, später (1815) auch die dritte Lehrerstelle zu dauernder Besetzung mit Philologen bestimmt. Zur sozialen Hebung des neuen Standes bedurfte es aber ausreichender Geldmittel, um die bisher klägliche finanzielle Lage der Lehrer aufzubessern und zugleich solche Gehaltsteile zu beseitigen, deren Annahme für die Lehrer etwas Demütigendes und Erniedrigendes haben mußte. Kurz nach seinem Amtsantritt verzichtete Herzog und mit ihm die Lehrerschaft der oberen Klassen auf den Anteil an dem Gelde, das der Singe-Chor zu Neujahr vor den Häusern der Stadt ersang. Nicht lange darauf (1800) kam die jährliche Papierlieferung an die Schule in Wegfall (vgl. S. 55). Endlich wurden durch Konsist.-Verfügung v. 13. Mai 1830 auch die Johannisgeschenke als „das feinere Gefühl beleidigend“ abgeschafft und die Lehrer für diesen Verlust durch erhöhtes Schulgeld entschädigt.³⁾ Das Dienst-einkommen des Rektors hatte schon 1804 eine angemessene Steigerung erfahren. Als Herzog in diesem Jahre einen Ruf nach Hamm an die Stelle des nach Berlin an das Joachimsthalsche Gymnasium

¹⁾ Den eingesandten Abhandlungen mußte die schriftliche Versicherung hinzugefügt werden, daß sie selbständig und ohne fremde Hilfe angefertigt wären.

²⁾ Ein lateinischer Aufsatz (z. B. de Alexandro Magno) und eine deutsche Übersetzung einer Stelle im Nepos.

³⁾ Es betrug nunmehr vierteljährlich für

I . . .	3 Thlr. 4 Gr.
II . . .	2 „ 12 „
III . . .	1 „ 20 „
IV . . .	1 „ 10 „
V . . .	— „ 20 „

Für die Klassen VI und VII wurden die Beträge nicht erhöht, sondern die Klassenlehrer anderweitig (mit 2 Thlrn. vierteljährlich) entschädigt.

versetzten Direktors S n e t h l a g e bekommen hatte, wollte Fürst Alexius den verdienten Schulmann seinem Lande erhalten. Er ernannte ihn zum Professor und bewilligte eine beträchtliche Summe (180 Thlr.) zur Vermehrung der Rektorbesoldung. Auch die Bezüge der anderen Lehrer besserten sich allmählich zu auskömmlichen Gehältern.¹⁾

Die Einrichtung der Schule selbst kam der modernen nahe. Die Unterrichtsstunden währten vormittags von 7—11 (Winter 8—11), nachmittags von 2—4 (Winter 2—5) Uhr. An den sonst schulfreien Nachmittagen des Mittwochs und Sonntags wurde nur Zeichenunterricht erteilt (1—3 Uhr). Vormittags war um 9, nachmittags um 3 Uhr je eine viertelstündige Erholungspause. Die Ferien, die früher sehr spärlich waren (vgl. S. 38), hatten im Laufe der Zeit wesentlich an Ausdehnung gewonnen; sie wurden durch Konsist.-Verf. vom 27. Sept. 1827 auf jährlich 8 Wochen festgesetzt.

Das Klassensystem, wie es Starke eingeführt hatte, behielt Herzog bei, aber er brach mit dem bisherigen Brauche, wonach jede Klasse von einem Lehrer „*in omni scibili*“ unterrichtet wurde. Zwar wurde für jede Klasse ein Hauptlehrer (Ordinarius) bestimmt, aber dieser hatte nicht den alleinigen, sondern nur den hauptsächlichsten Unterricht in der bezüglichen Klasse, im übrigen wurden die Lehrer je nach ihren Neigungen und Kenntnissen für verschiedene Klassen verwendet.

In den Unterrichtsfächern liefs Herzog keine Veränderung eintreten, wenn auch die Stundenzahl einzelner Lehrgegenstände und ihre Verteilung auf die Klassen einige Modifikationen erlitt. Im Griechischen wurde die Lehrstundenzahl vermehrt; der Anfang des Lateinischen wurde in die V., der des Französischen in die IV., später (seit 1813) in die V. verlegt. Im letzten Jahre der Dienstzeit von Herzog (1841) war die Lehrverfassung der Anstalt folgende:

¹⁾ Nach Suhle, a. a. O., S. 38 erhielt

	im J. 1800	im J. 1822
der Rector	479 Thlr.	981 Thlr.
2. Lehrer	322 „	746 „
3. Lehrer	279 „	557 „

Die Gehälter setzten sich aus Bezügen von verschiedenen Einnahmequellen zusammen. Erst 1852 wurden diese Einnahmen fixiert und die gesamte Besoldung der Lehrer wurde auf die Staatskasse übernommen.

	I	II	III	IV	V	VI	
1. Religion	2	2	2	2	2	2	
Bibelkenntnis	—	—	—	—	—	1	
2. Deutsch	3	3	4	4	5	—	
a) Grammatik und Ausarbeitungen	—	—	—	—	—	4	
b) Lese-, Denk- und Sprechübungen	—	—	—	—	5	10	
c) jährlich abwechselnd: Logik, Psychologie, Geschichte der Philosophie	1	—	—	—	—	—	
d) Encyclopädie der Wissenschaften und neuere Literatur	1	—	—	—	—	—	2. d) nur in einem der 3 Primanerjahre.
e) abwechselnd: griech. oder röm. Literaturgeschichte oder griech. oder röm. Altertümer und Mythologie	2	2	—	—	—	—	2. e) nur im Sommersemester.
3. Latein	8	9	10	10	4	—	
4. Griechisch	6	6	4	1	—	—	
5. Hebräisch	2	2	—	—	—	—	
6. Französisch	3	3	4	4	2	—	
7. Englisch	2	2	—	—	—	—	7. Englisch fiel außerhalb der eigentlichen Schulzeit von 11 bis 12 Uhr vorm. und wurde besonders honoriert.
8. Geschichte	} 3	3	2	2	1	—	
9. Geographie			2	2	1	—	
10. Mathematik	} 2	2	4	—	—	—	10 u. 11. auf 3jährigen Primakursus berechnet: im 1. Jahre reine Mathematik, im 2. Physik, im 3. Geschichte der übrigen mathematischen Wissenschaften.
11. Physik			—	—	—	—	—
12. Rechnen	—	—	—	3	5	6	
13. Naturgeschichte	—	—	—	1	1	2	
14. Schreiben bez. Kalligraphie	—	—	—	—	3	—	
15. Gesang	—	—	—	—	1	2	

Man unterschied die Elementar- und Bürgerschule (VI—IV) von der Gelehrtenschule (IV—I). Um den zu den gewerblichen Ständen übertretenden Schülern eine zweckmäßigere Vorbildung für ihren künftigen Beruf zu bieten, waren seit 1835 auf Betrieb Herzogs über der Quinta Realklassen errichtet¹⁾, in welchen Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Chemie und Zeichnen unterrichtet wurde. Die Schüler der mittleren und oberen Klassen welche die Realschule besuchten, waren vom Griechischen ganz, vom Lateinischen zum größeren Teile befreit.

Die Gelehrtenschule (I—IV) im vollen Umfange ihrer Fächer bereitete ausschließlich für das Fakultätsstudium vor. In der Auswahl der klassischen Schriftsteller war Herzog anfangs von den encyclopädischen Verirrungen seiner Zeit nicht ganz frei; später vereinfachte sich die Lektüre und beschränkte sich auf die noch jetzt gelesenen Werke. Wesentlich anders als heute wurde das Griechische behandelt: es wurde nicht nach den Accenten, sondern nach der Quantität der Silben gelesen, und in I wurden die griechischen Prosaiker zur Übung im Lateinisch-Sprechen ins Lateinische übersetzt.

Die Lehraufgaben waren für jeden Unterrichtsgegenstand und für jede Klasse fest begrenzt und — wie die obige Übersicht ad 2d und 10 und 11 erkennen läßt — für I auf 3, für II auf 2 Jahre bemessen.

Lehrerkonferenzen, welchen Herzog einen besonderen Wert beilegte, wurden regelmäsig in jedem Monat ein Mal abgehalten. Sie sollten durch Verständigung über ein einheitliches Verfahren in Methode und Disziplin, durch gegenseitigen Austausch von pädagogischen Gedanken und Erfahrungen, überhaupt durch gemeinsame Beratungen über gemeinsame Ziele das Interesse des Einzelnen an dem Wohle des Ganzen steigern und zu recht wirksamer Entfaltung im Dienste der Anstalt bringen. In strengster, selbstloser Pflichterfüllung war Herzog selbst allen seinen Mitarbeitern ein leuchtendes Vorbild. Nur seiner Schule lebte er, immer bemüht, den sich stets erneuernden

¹⁾ An Stelle dieser Realklassen, die 1853 bez. 1854 wieder aufgelöst wurden, wurde durch Höchste Resolution vom 12. Sept. 1853 die Errichtung einer Selektas über den Kommunalschulklassen angeordnet. Aus dieser Selektas ist die spätere höhere Bürgerschule und aus dieser das jetzige Realgymnasium hervorgegangen. Vgl. Suhle, a. a. O. S. 43.

Aufgaben erziehlicher Tätigkeit die glücklichste Lösung zu finden. Die aktuellsten Probleme, welche die heutige Pädagogik beschäftigen, nahm er schon damals erfolgreich im Angriff.

Um seinen Primanern den Übergang von der Gebundenheit der Schulzucht zu der Selbstbestimmung des akademischen Lebens zu vermitteln, räumte er ihnen in Disziplin und Unterricht besondere Freiheiten ein und gestattete ihnen im letzten Semester unbedenklich die Dispensation von einigen Lektionen, die sie sich selbst auswählen durften.¹⁾

Der Traum unserer modernen Schulreformer von einem konstitutionellen Gymnasium verdichtete sich unter Herzog's Regiment zu einer greifbaren Gestalt. Die Klassen- aufseher — Sittenkustoden nannte man sie — wurden in den 4 oberen Klassen durch schriftliche Abstimmung von den Schülern selbst gewählt. Sie hatten die Verpflichtung, in Abwesenheit der Lehrer die Verantwortung für die äußere Zucht ihrer Mitschüler zu tragen, Gesetzwidrigkeiten rückhaltlos zur Anzeige zu bringen und zugleich als Vermittlungsorgane etwaige Wünsche der Schülerschaft der Schulinspektion zu unterbreiten. In gleicher Weise wie über diese Wahl wurde über die Verteilung von Prämienbüchern durch die Schüler selbst entschieden.²⁾ Ja das Selbstregiment ging so weit, daß auch die Korrektur des Lehrers erst nach einer Kontrolle durch die Schüler ihre Geltung fand.³⁾

¹⁾ Wie Herzog selbst Progr. 1841 S. 23 versichert, wurde diese Erlaubnis niemals über Gebühr benutzt.

²⁾ In beiden Fällen bedurfte es der Bestätigung der Wahl durch die betreffenden Klassenlehrer, doch hatten diese niemals Veranlassung, eine getroffene Wahl abzulehnen.

³⁾ Vgl. die launige Schilderung bei v. Kugelgen, Jugend-Erinnerungen eines alten Mannes. S. 367. Von dem Schulhaus erzählt er: „Es war ein düsteres Gewinkele, ein dunkle Katakombe, so alt und reizlos, als die Leichname, die man hier ausgrub und verehrte, tote Sprachen nämlich und Grammatik. Beim ersten Eintritt dachte man, dass alle grüne Weide jetzt ein Ende habe. Dennoch lobe ich mir jene alten russigen Schulhäuser von damals, die viel besser waren als sie aussahen. Hinter ihren grämlichen Gesichtern war nach deutscher Weise doch ein recht munterer Geist, und jugendlicher Frohsinn gedieh gewiss nicht schlechter als in der kalten Vornehmheit moderner Schulpaläste. Gearbeitet wurde aber auch nicht weniger als in diesen, wenn auch in anderer Façon. Man hatte nicht so viel Lehrobjecte, zersplitterte sich weniger und gestattete dem Privatfleiss freieren Raum . . .“

Die Absicht solcher Zugeständnisse war unverkennbar eine erziehliche: der Gerechtigkeitssinn der Schüler sollte gestärkt, ihr Verantwortlichkeitsgefühl geweckt und gefördert werden.

Auf dem Gebiete der pädagogischen Literatur war Herzog ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller. Jede neu auftauchende Schulfrage wurde von ihm einer gründlichen Erörterung unterzogen und den Zwecken seiner Anstalt dienstbar gemacht. Seine Schriften umspannen den ganzen Kreis der Unterrichtsinteressen und sind noch heute reiche Fundstätten pädagogischer Weisheit.¹⁾

Als hervorragender Schulmann weit bekannt, hochangesehen in Stadt und Land Bernburg, wertgeschätzt von seinem Fürsten, dem Herzog Alexius, der ihm stets ein besonders gnädiger und wohlwollender Landesherr blieb, war er der Stolz seiner Schüler, die ihn aufrichtig liebten und verehrten. Wenn die lange, hagere Gestalt mit dem vorzeitig ergrauten Haar in leicht gebeugter Haltung die Räume der Schule durchschritt, dann straffte sich auch der keckste Übermut zu sittigem Anstand. Den „alten Gottfried“ nannten ihn seine Schüler. Das war keine Respektwidrigkeit, sondern jenes Gemisch von Liebe und Ehrfurcht, mit dem die Preußen ihren großen König den alten Fritz nannten. Schon in jungen Jahren liefs ihn die ernste und zurückhaltende Grundstimmung seines Wesens weit älter erscheinen, als er wirklich war. Der Ernst war plötzlich über ihn gekommen. Einer seiner Pensionäre, der Sohn seines Jugendfreundes, war beim Baden in der Saale ertrunken. Das unverschuldete Unglück warf seine düsteren Schatten über sein ganzes ferneres Leben.

¹⁾ Am ausführlichsten legt Herzog seine pädagogischen Ansichten dar in der Abhandlung, die er mit der Einladungsschrift v. J. 1812 erscheinen liefs: „Wie ist ein guter Geist unter den Schülern auf höheren Schulen zu wecken?“ Andere Schulschriften sind: Über die Pedanterie des Schulmanns. 1814. — Ein paar Worte über das Eilen von der Schule zur Akademie. 1815. — Über die Wirksamkeit des Schulmannes für moralische Bildung und dieser Wirksamkeit Grenzen. 1818. — Über die Gewissenhaftigkeit des Schulmannes. 1820. — Über einige Vorwürfe, welche man in den neueren Zeiten den Schulen gemacht hat. 1823. — Über die gegenseitigen Anforderungen der Stadt an die Schule und der Schule an die Stadt. 1838. — Eingehend bespricht er die von ihm geschaffenen Zustände der Anstalt in den Schriften v. J. 1807 u. 1808: „Nachrichten über die gegenwärtige Einrichtung der Bernburger Stadtschule.“ Ferner in den „Beiträgen zur Geschichte unserer Schule“. 1819. Am Schluß seiner Amtstätigkeit fafst er sein Wirken zusammen in einem „Rückblick auf die erste Hälfte meiner 43 jährigen Amtsführung“. 1841.

Bei dem anerkannten Rufe des Rektors und dem einträchtigen Zusammenwirken der Lehrer, die seiner Leitung gern und willig folgten, konnte es nicht ausbleiben, daß der Anstalt im In- und Auslande ein großes Vertrauen entgegengebracht wurde. Die Schülerzahl, die sich beim Amtsantritt Herzog's auf 191 belief, steigerte sich allmählich bis auf 380; die Zahl der auswärtigen Schüler wechselte zwischen 60 und 100.¹⁾ Auch die Kriegsnot, unter der der Besuch der preussischen Nachbaranstalten empfindlich zu leiden hatte, veranlafste keinen merklichen Rückgang der Frequenz. Der Grund lag in den äufseren Beziehungen des Bernburger Landes. Von der Katastrophe bei Jena und Auerstedt, welche den Staat Friedrichs des Grofsen zertrümmerte, wurde Bernburg in seinem politischen Leben nicht berührt. In den späteren Kämpfen fochten die Bernburger Landeskinder als Rheinbundstruppen auf französischer Seite. Erst am 1. Dezember 1813 verließ Herzog Alexius²⁾ die Sache Napoleons und trat zu den Verbündeten über.

Völlig verschont blieb aber auch Bernburg nicht von dem Sturm aufregender Tagesereignisse. Schon seit Anfang September 1806 wurden die friedlichen Arbeiten der Schule durch die häufigen Durchzüge und Einquartierungen preuß. Truppen unterbrochen. Noch größer wurde die Störung seit den ersten dumpfen Gerüchten von dem kläglichen Zusammenbruch der preuß. Wehrkraft. Als am 20. Oktober die ersten Franzosen in Bernburg erschienen und ununterbrochen mehrere Tage hindurch die Armee des Marschall Bernadotte durch die Stadt marschierte, war an ein Zusammenhalten der Schüler nicht mehr zu denken. Die auswärtigen reisten

¹⁾ „Für auswärtige junge Leute“, — so berichtet Herzog, Progr. 1841 — „welche man uns anvertraute, bildeten sich theils mehrere Pensionsanstalten in den Wohnungen von Lehrern und unter deren Aufsicht, theils wohnten diejenigen, deren Eltern weniger begütert waren, in Bürgerhäusern, und es war leicht zu berechnen, dass dadurch, was für eine Stadt von der Größe Bernburgs nicht unbeträchtlich war, mindestens jährlich an 20 000 Thaler umgesetzt wurden.“

In den letzten Dienstjahren Herzogs verringerte sich etwas die Frequenz, weil Preußen den Bezug von Stipendien und die spätere Anstellungsfähigkeit von dem Besitz des Reifezeugnisses einer preussischen Anstalt abhängig machte.

²⁾ Die Herzogswürde hatte Fürst Alexius 1806 vom Kaiser Franz II. erhalten, als dieser noch deutscher Kaiser war. Vgl. Siebigk, Das Herzogtum Anhalt. S. 247.

in ihre Heimat ab, und wenn man auch versuchte, die zurückbleibenden durch Combination von je 2 Klassen einigermaßen zu beschäftigen, so mußte doch auch dieser Unterricht bald eingestellt werden. Magdeburg kapitulierte; die kriegsgefangene preussische Besatzung wurde über Bernburg geführt und hier in den 3 Stadtkirchen einquartiert. Das Schulhaus wurde zur französischen Hauptwache eingerichtet. Erst nach Abzug der Franzosen am 17. Nov. konnte der Unterrichtsbetrieb wieder aufgenommen werden.

Das Jahr 1813 brachte den Kriegsschauplatz der Stadt noch näher, und die Hemmungen und Störungen des Unterrichts wurden noch empfindlicher. Am 5. April mußte die Schule geräumt werden, um einer französischen Compagnie als Kaserne zu dienen. Man half sich, so gut es ging. Indem man die einzelnen Klassen auf verschiedene Privatquartiere verteilte, wurde der Unterricht notdürftig aufrecht erhalten. Am 16. Mai konnte die Schule ihre alten, auf Kosten der Landeskasse wiederhergestellten Räume wieder beziehen.

Die Kriegsjahre gingen vorüber. Die Waffen ruhten. Der ungeheuren Anspannung der deutschen Wehrkraft folgte eine müde, tatenscheue Zeit. In engster Interessensphäre spann der deutsche Philister behaglich sich ein, und Ruhe erschien als das vornehmste Erfordernis der Biedermännerzeit. Nur in den Köpfen der Jugend wirkte die nationale Begeisterung der Freiheitskriege noch nach. Aber die ideale Schwärmerei für deutsche Einheit wurde von den deutschen Regierungen argwöhnisch überwacht und, wo es ihnen nötig schien, mit brutalen Mitteln gedämpft.

Für das schlimmste Verbrechen galt in jenen Tagen der Demagogenhetze die Zugehörigkeit eines Studenten zu einer der damals entstandenen deutschen Burschenschaften. Die Schulen, aus denen solche „Hochverräter“ hervorgegangen waren, traf der ungeheuerliche Verdacht, Brutstätten künftiger Demagogen zu sein. Auch die Bernburger Anstalt blieb nicht unbehelligt. Schon die Absicht, Schillers Tell mit den Schülern zu lesen, genügte, um dem einmal erwachten Argwohn Nahrung zu geben.

Am 14. August 1823 schreibt der Superintendent Krummacher an Herzog: „Soeben vernehme ich von meinem Neffen, dass in der Schule der Tell von Schiller statarisch gelesen werden soll. Ich muss dieses aus dringenden Gründen ab-rathen. Unsere Hauptschule steht nämlich bei dem Ministerio

in Berlin in dem Rufe demagogischer Gesinnung. Ich habe darüber die allerbestimmtesten Belege.“ Krummacher hatte ein Schreiben vom Minister v. Altenstein erhalten, in dem es hieß: „*Da aber dem Vernehmen nach viele Mitglieder verbotener Studentenverbindungen, namentlich der Burschenschaft Arminia, aus der dortigen Hauptschule hervorgegangen sind, und hierbei der Verdacht entsteht, dass die Ursache dieser Erscheinung vielleicht in einem oder dem andern Lehrer liegt, der den excentrischen Ideen der Zeit mehr als billig nachgiebt, so . . .*“ Sehr energisch verwahrt sich Herzog gegen solche Unterstellung¹⁾, und am nächsten Tage (15. August) schreibt Krummacher beschwichtigend und beruhigend seinem alten Freunde: „*Ich für mein Theil bin überzeugt; nur glaube ich, dass man nicht zu vorsichtig sein kann, wenn einmal die Augen des beklagenswerthen Argwohns auf ein Institut gerichtet sind.*“ Und dieser „beklagenswerte Argwohn“ blieb in der That noch längere Zeit auf der Schule haften.²⁾ Ausschreitungen jugendlichen Übermuts, welche die Schüler der oberen Klassen sich zu schulden kommen ließen, wurden demagogischer Verirrung zur Last gelegt. Man begriff nicht, daß sie die natürlichen und unausbleiblichen Folgen der Kriegszeit waren. In den großen Tagen nationaler Erhebung waren manche Jünglinge von der Schulbank aus in den heiligen Krieg gezogen, hatten für das Vaterland mitgelitten und mitgestritten und durften von den glücklichen Erfolgen einen Teil mit Selbstgefühl auch sich zuschreiben. War es ein Wunder, wenn sie nach ihrer Rückkehr in die beengenden Mauern der Schule sich nicht so leicht wieder in den alten Verhältnissen der Abhängigkeit und Beschränkung zurechtfinden konnten! Sehr zutreffend urteilt Herzog über die ganze Bewegung: „*Dass man von oben herab jenen Wahrnehmungen eine so hohe Wichtigkeit beilegte, dass man, was einige Knaben und Jünglinge unter*

¹⁾ Die Schrift Herzogs im Progr. 1823 „Über einige Vorwürfe, welche man in den neueren Zeiten den Schulen gemacht hat“ ist der Abwehr solcher Angriffe gewidmet.

²⁾ Noch 1824 erregte es den Anstoß der höchsten Kreise, daß einige Schüler Strohhüte mit farbigen Bändern trugen. Der Landesherr selbst ließ durch Befehl vom 17. Juli d. J. die Gründe dieser Mode von dem Rektor erfragen. Der Bericht Herzogs gibt die harmlose Aufklärung, daß diese Strohhüte auf der letzten Leipziger Messe wegen ihrer „*Wolfeilheit, Leichtigkeit und Bequemlichkeit*“ viel gekauft worden seien.

einander in erfolglosen Gesprächen und Briefen verhandelten, vor ein höheres Forum zog, dass man Knaben und Jünglinge und ihr Beginnen für wichtiger hielt, als sie der Natur der Sache nach je werden können, und dass man sie eben dadurch gewissermassen zwang, sich für wichtig zu halten, dass man es der Schule nicht selbst überliess, jene Erscheinungen, welche auch für sie nicht anders als schädlich wirken konnten, nach und nach, aber um desto sicherer schwinden zu machen: das ist es, was geschadet hat. Da, wo diese Einmischung unterblieb, sind jene nächsten Erfolge nach der Rückkehr der jungen Freiwilligen gar bald gewichen.“

An die Einführung des Turnens, das den Machthabern jener Zeit besonders verdächtig erschien¹⁾, war unter solchen Umständen in Bernburg nicht zu denken. Der mehrfach wiederholte Antrag Herzogs auf Errichtung einer Turnanstalt zu den „eben so nützlichen als unschuldigen“ körperlichen Übungen wurde an entscheidender Stelle abgelehnt.²⁾

Auch diese Komödie der Irrungen ging vorüber. In ruhiger Entwicklung verlief die folgende Zeit. Bis in das zweite Dezennium des Jahrhunderts hinein hatte man an dem Namen „Stadtschule“ festgehalten. Nachdem dann der Vorschlag des Oberpredigers und Schulinspektors Günther, die Anstalt nach dem Landesherrn „Alexianum“ zu nennen, die Höchste Genehmigung nicht gefunden hatte, bezeichnete Herzog zum ersten Male im Osterprogramm 1819 die ihm unterstellte Schule als „Hauptschule“. Diese Namensänderung wurde besonders mit Rücksicht auf die gleiche Benennung der Schule in Dessau und der Franke'schen Stiftung in Halle von der Behörde stillschweigend gebilligt. Erst das Jahr 1835 brachte der Anstalt die Bezeichnung, die dem Werte ihrer Leistungen gebührte. Durch

¹⁾ An diesem Verdachte waren einige exaltierte Köpfe mit ihren Übertreibungen selber schuld. Sie priesen das Turnen als die einzige Quelle alles Heils für die Mit- und Nachwelt, wollten es von den gewöhnlichen Bildungsanstalten trennen und entwarfen Gesetze, nach denen Knaben und Jünglingen gar wunderbare Versprechungen abgenommen wurden. Vgl. Herzog, Progr. 1823, S. 27.

²⁾ Später überwand die Überzeugung von der Zweckmäßigkeit der körperlichen Jugendpflege die anfänglichen Bedenken. Durch Höchste Ordre vom 8. Mai 1842 wurde die Einrichtung einer Turnanstalt für das Gymnasium befohlen. Der von der Stadt der Schule überlassene Turnplatz an der Rösse wurde am 13. August 1842 feierlich eingeweiht.


Höchste Resolution vom 14. September des genannten Jahres wurde ihr der Name *Gymnasium* beigelegt. Am 24. Oktober desselben Jahres wurde Herzog zum Gymnasialdirektor ernannt. Der Konrektor Herbst und der Subkonrektor Francke erhielten den Professortitel.

6 Jahre später trat Herzog nach 43jähriger Leitung der Anstalt mit dem Titel Konsistorialrat in den Ruhestand. Er war alt und müde geworden. Die im Schulwesen eingetretenen Änderungen befriedigten ihn nicht mehr. Im Jahre zuvor (1840) hatte der neu ernannte Landessuperintendent Walther seine umfassenden Schulreformen begonnen. Auch das Gymnasium fand keine Gnade vor seinen Augen. Eine im Anfange des Jahres 1841 unter Walther's Vorsitz gebildete Schulkommission erkannte „*die allmähliche Erhebung der verschiedenen Klassen auf eine höhere Stufe wissenschaftlicher Bildung als ein dringendes Bedürfnis*“ an und entwarf einen neuen Schulplan, nach welchem erst zu Ostern 1842 eine allgemeine Versetzung vorgenommen werden sollte.

Zu Michaelis 1841 wurde die schon längst geplante Übersiedlung der Schule aus dem alten, längst nicht mehr ausreichendem Hause in das früher Pfau'sche Gebäude in der Junkergasse (jetzt landwirtschaftliche Versuchsstation) zur Ausführung gebracht. Am 19. Oktober 1841 wurden zugleich mit der Einführung des zum Gymnasialdirektor ernannten bisherigen Konrektors Professors Dr. Herbst die neuen Räume feierlich eingeweiht.

Gemäfs Höchster Resolution vom 11. August 1842 erhielt nunmehr die Anstalt den Namen *Carlsgymnasium*. Das durch Verfügung vom 28. November desselben Jahres für die Schule bestimmte Siegel zeigt das zweite von den mittleren Feldern des anhaltischen Wappens und trägt die Umschrift

Herzogliches Carlsgymnasium.



Höchste R
 wurde ihr
 tober desse
 ernannt. D
 erhielten d
 6 Jah
 Anstalt mi
 Er war alt
 Änderungen
 hatte der
 umfassende
 keine Gna
 1841 unter
 kannte „di
 eine höhere
 Bedürfnis“
 erst zu Os
 werden soll

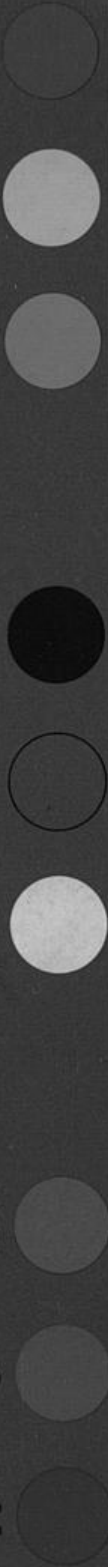
Zu M
 siedlung de
 Hause in d
 landwirtsch
 Am 19. Ol
 zum Gymn
 Dr. Her b

Gemäl
 nunmehr d
 durch Verf
 Schule bes
 Feldern des

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale

R G B W G K Y M



A 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 B

Herzog's.

enannten Jahres
 t. Am 24. Ok-
 Gymnasialdirektor
 rektor Francke

iger Leitung der
 den Ruhestand.
 en eingetretenen
 ihre zuvor (1840)
 Walther seine
 Gymnasium fand
 ange des Jahres
 ulkommission er-
 nen Klassen auf
 ein dringendes
 n, nach welchem
 g vorgenommen

t geplante Über-
 ar ausreichendem
 unnergasse (jetzt
 hrung gebracht.
 Einführung des
 rektors Professors
 eiht.

ust 1842 erhielt
 n a s i u m. Das
 Jahres für die
 den mittleren
 Umschrift
 i u m.

